



8/1958 35 Pf.

2. Teil

Rote Rosen

KLEINE JUGENDREIHE

L. Owalow

Rote Rosen

Teil II

VERLAG KULTUR UND FORTSCHRITT
BERLIN 1958

**Veröffentlicht 1958 im Verlag Kultur und Fortschritt
Berlin W 8, Taubenstraße 10
Lizenz-Nr. 3-285/33 58
Alle Rechte vorbehalten
Umschlag und Illustrationen: Bernhard Nast
Satz und Druck:
VEB Landesdruckerei Sachsen, Dresden III-9-5 185**

Inhalt des ersten Teils unserer Erzählung:

Mit knapper Not entgeht der Moskauer Bürger Anochin zwei Mordanschlägen. Ehemals Spion, stellte er sich freiwillig den sowjetischen Sicherheitsorganen. Jetzt verfolgt ihn die Rache seiner früheren Chefs. Sie wollen ihn beseitigen und haben mit dieser Aufgabe Shadow betraut, einen ihrer gewissenlosesten Helfer. Doch Anochin hat gute Beschützer: Tag und Nacht wachen Oberleutnant Jewdokimow und seine Mitarbeiter über sein Leben.

Mister Edgwood, Beamter einer ausländischen Botschaft, hat schon seit langem Jewdokimows Verdacht erregt. Hält er Verbindung mit Shadow? Jedesmal, wenn in einem Fenster seiner Wohnung ein Strauß roter Rosen steht, besucht er abends ein bestimmtes Café in der Gorkistraße. Durch Galina, ein Modepüppchen, lernt Jewdokimow Edgwood kennen. Der Oberleutnant spielt den Lebemann und gibt sich für einen Kernphysiker aus. Eines Abends stellt er fest, daß Edgwood sich in dem Café mit Shadow trifft. Am Tage darauf versucht Shadow Anochins Kind zu ermorden. Im letzten Augenblick springt die Oberschülerin Natascha dazwischen, eine Nachbarin der Familie. Jewdokimow bittet das Mädchen, auch in Zukunft ein wenig auf die Anochins achtzugeben. So kann Natascha eines Tages verhindern, daß Anochin von einem herabstürzenden Lastenaufzug zermalmt wird.

Shadow bleibt weiter auf freiem Fuß, das Leben Anochins ist in ständiger Gefahr,

Onkel Witja ist wieder krank

Jewdokimow ging jetzt allmorgendlich an der Wohnung Edgwoods vorbei zur Arbeit.

Vielleicht erschien wieder einmal jener bewußte Rosenstrauß im Fenster, vielleicht hatte Mister Edgwood wieder einmal vor, das Café in der Gorkistraße aufzusuchen? Jewdokimow glaubte mit Sicherheit, daß sich dieser dort mit Shadow treffen würde. Shadow aber mußte unbedingt verhaftet werden. Gelang dies in Gegenwart Edgwoods, so schlug man zwei Fliegen mit einer Klappe: das Kapitel Sowjetunion wäre dann für ihn bald abgeschlossen.

Eines Morgens stand der Strauß da. Sofort teilte Jewdokimow seine Erwägungen dem General mit, der jedoch von der geplanten Verhaftung Shadows nicht sonderlich erbaut war. Er gab seine Zustimmung nur unter Vorbehalt.

„Gut, wenn die Umstände Sie dazu zwingen, dann nehmen Sie ihn fest“, sagte er. „Das ist aber erst die eine Hälfte der Arbeit. Uns bleibt noch übrig, herauszubekommen, was dieser großartige Stab der Aufständischen vorstellt. Immerhin berufen sich Blättchen und Sender der Emigranten alle nasenlang auf ihn.“

Jewdokimow rief wie gewöhnlich Galina an: durch ihre Hilfe war es am leichtesten, an Edgwood heranzukommen.

„Was haben Sie heute vor?“ fragte er wie nebenbei.
„Ach, es ist langweilig“, bekam er zur Antwort.
„Robert läßt sich nicht sehen, und Sie haben mich auch vergessen.“

„Galotschka, Sie tun uns unrecht!“ widersprach er liebenswürdig. „Mister Edgwood wird wohl, genau wie ich, sehr viel Arbeit haben.“

„Die ewige Ausrede der Männer! Das habe ich schon tausendmal gehört!“

„Seien Sie doch nicht böse, Galotschka“, flötete Jewdokimow zärtlich. „Wir gehören nun einmal nicht uns selbst.“

„Kommen Sie heute zu uns, zum Fernsehen!“ lud ihn Galina ein. „Das Weitere wird sich schon finden.“

Ein Besuch des Cafés war für heute also nicht geplant. Edgwood würde allein hingehen, ohne Galina.

Dann und wann war sie ihm zur Tarnung seiner eigentlichen Geschäfte nützlich, unter Umständen konnte sie aber auch stören.

Jewdokimow hielt es ebenfalls für besser, Galina nicht mitzunehmen.

„Ach“, schlug er in bedauerndem Ton ihre Einladung zum Fernsehen ab, „so gern ich auch möchte, aber in unserem Institut findet heute eine Versammlung statt.“ Falls er Galina doch noch im Café traf, konnte er ja sagen, er sei ausgekniffen.

Jewdokimow wollte also allein gehen. Das beste wäre, er käme Edgwood überhaupt nicht unter die Augen. Sollte ein Zusammentreffen doch nicht zu vermeiden sein, würde er sich hoffnungslos betrunken stellen: Edgwood fand es immer nett, wenn sein „russischer Freund“ betrunken war, und stachelte ihn auf, noch mehr zu trinken.

In bezug auf Shadows Verhaftung beherzigte Jewdokimow den Ratschlag des Generals und beschloß, den Umständen an Ort und Stelle die Entscheidung zu überlassen. Für alle Fälle ordnete er an, daß ein Wagen mit drei Mitarbeitern des Sicherheitsdienstes in unmittelbarer Nähe des Cafés bereitstand.

In seinem geckenhaften Aufzug stach Jewdokimow wenig von den Jazzfans ab, die das Café bevölkerten. Seine Rolle mußte er von Anfang an spielen. Wenn Edgwood hier Späher hatte, konnte das kleinste Versehen zum Scheitern des gesamten Unternehmens führen.

Jewdokimow setzte sich an ein Tischchen und bestellte Kaffee mit Kognak. Den Kognak schüttete er Glas um Glas in den Kaffeesatz. Wie immer spielte er vorzüglich den eifrigen Trinker, ohne jedoch die Gäste aus den Augen zu lassen. Zu seinem Mißvergnügen waren es heute nur wenig. Einige junge Mädchen und Männer, nach der neuesten Mode gekleidet und frisiert, benahmen sich recht auffällig. Mürrisch saßen einige Ausländer da; allem Anschein nach rührte ihre schlechte Laune von den hohen Weinpreisen her. Ein paar Zecher von jener Sorte, die am liebsten dort trinken, wo es am teuersten ist, hatten die verschiedenartigsten Getränke vor sich stehen. Außer diesen Besuchern sah Jewdokimow noch zwei oder drei, die mehr durch Zufall hierhergeraten sein konnten.

Die Kapelle spielte westliche Tanzmusik. Die Musiker machten den Eindruck, als ginge sie das Publikum keinen Pfifferling an: in einem völlig leeren Raum würden sie nicht anders gespielt haben.

Jewdokimow hielt das Glas mit dem Kognak vor sich hin, er schien es eingehend zu betrachten. In Wirk-

lichkeit jedoch glitt sein Blick unmerklich von einem Gast zum andern.

Sein geübtes Auge griff sehr bald einen hochgewachsenen, dunkelhäutigen Mann heraus, der in der Nähe des Ausgangs an einem Fenster saß. Er schien ein Fleischgericht zu verzehren und dazu Wodka zu trinken. Dabei starrte er finster vor sich hin. Was um ihn her vorging, interessierte ihn anscheinend kaum.

Shadow! Der Mann sah genauso aus, wie er in Jewdokimows Vorstellung lebte, nur noch stärker und gefährlicher.

Den wirst du nicht so leicht kriegen! dachte Jewdokimow bei sich. An den kommt man mit bloßen Händen nicht heran, und billig wird er sich auch nicht verkaufen.

Jewdokimow drehte wie in Gedanken verloren sein Glas in den Händen, hörte aber nicht auf, Shadow zu beobachten. Dieser Mann hatte etwas von einem Tier an sich. Er blickte niemand an, dennoch ging von seiner Haltung etwas Lauerndes, Aufmerksames aus. Jeder Nerv schien gespannt, nicht das geringste Anzeichen einer Gefahr würde ihm entgehen.

Edgwood betrat das Café. Jewdokimows Kopf sank immer tiefer, gleich würde er ihn auf den Arm legen und vor Trunkenheit einschlafen. Es war jedoch nicht so leicht, sich vor Edgwood zu verbergen. Ohne Eile, als flaniere er auf der Promenade, ging er an den Tischen entlang und überflog jeden Gast mit einem oberflächlichen und doch aufmerksamen Blick. Wie sollte ihm Jewdokimow da entgehen?

„Sie hier, Dmitri?“

Der Oberleutnant hob den Kopf. Edgwood stand am Tisch, er lächelte freundlich, aber in der Tiefe seiner

kalten grauen Augen verbarg sich Mißtrauen. Jewdokimow war bei seiner Arbeit den verschiedenartigsten Menschen begegnet und hatte erkennen gelernt, wie sie von ihm dachten. Er irrte sich nicht: In Edgwood war Argwohn erwacht. Der Ausländer war kühl, höflich und zurückhaltend. Mit einem solchen Widersacher durfte Jewdokimow nicht spaßen. Eine unbedachte Handlung, und Edgwood hatte ihn durchschaut.

Jewdokimow stellte sich nur wenig betrunken.

„Ich sitze hier und warte auf Sie, Robert“, sagte er fast grob.

„Auf mich?“ Diese Antwort hatte Edgwood wohl nicht erwartet.

„Ja, Robert, auf Sie“, wiederholte Jewdokimow. „Ich sitze schon lange hier und warte.“

„Woher wußten Sie denn, daß ich komme?“

Jewdokimow sah Edgwood in die Augen.

„Galina sagte es mir“, erklärte er.

Diese Ausrede war unverfänglich. Galina konnte Gott weiß was gesagt haben.

Ohne eine Einladung abzuwarten, setzte sich Edgwood neben Jewdokimow.

„Was wollen Sie von mir?“ fragte er. Sein Ton war sachlich und kühl.

„Ich möchte mit Ihnen über Galina sprechen“, begann Jewdokimow.

Edgwood war leicht verblüfft.

„Über Galina?“

Jewdokimow hielt es für dumm, Liebe zu Galina vorzutäuschen. Edgwood war nicht der Mann, Gefühle zu respektieren, und für Jewdokimow selbst stand fest, daß man eine solche Gans wie Galina nicht lieben konnte.

Die Lüge wäre zu fadenscheinig gewesen. Er hatte einen viel schlaueren Zug vor.

„Sie wissen doch, daß der Vater Galinas ein hoher Regierungsbeamter ist?“ fragte er Edgwood.

„Was habe ich denn mit ihrem Vater zu tun?“

„Nicht wenig“, sagte Jewdokimow. „Sie hindern mich, Galina zu heiraten. Die Ehe mit Galina würde mir aber meine weitere Karriere sichern, und Sie brauchen das Mädchen doch eigentlich nicht.“

Jewdokimow überzeugte sich, daß sein Bluff gelungen war: Edgwoods Augen bekamen einen metallischen Glanz.

„So ein aufrichtiges Gespräch zwischen Männern gefällt mir“, rief er aus, „und verstehen kann ich Sie auch, Demetrej. Aber wie Sie wissen, wird nichts umsonst verkauft, vor allen Dingen keine Frau. Sie brauchen Galina? Gut, ich trete sie Ihnen ab. Als Gegenleistung...“ Er hielt einen Augenblick inne, entschloß sich dann aber doch, seinem „russischen Freund“ das zu sagen, was er schon lange auf dem Herzen hatte: „Als Gegenleistung verschaffen Sie mir eine Kopie der wissenschaftlichen Forschungspläne Ihres Instituts.“

Er lachte auf und schlug Jewdokimow freundschaftlich auf die Schulter.

„Abgemacht?“

„Das... das muß ich mir erst überlegen...“

Edgwood sah schnell auf seine Uhr.

„Na gut“, sagte er. „Im Augenblick habe ich es sehr eilig, aber wir sprechen noch über die Sache. Ich zweifle nicht daran, daß wir... wie sagt man doch auf russisch? handelseinig werden.“

Er stand auf und schlenderte wieder langsam an den

Tischen entlang. Jetzt konnte Jewdokimow seinen „glücklichen Nebenbuhler“ offen beobachten.

Edgwood blieb neben Shadow stehen. Ziemlich dreist, dieser Mister Edgwood!

Shadow sagte irgend etwas, und Edgwood antwortete. Schon setzte Edgwood seinen Weg fort, er verließ den Saal und ging hinaus zur Garderobe.

Sicher würde sich jetzt Shadow erheben und Edgwood folgen.

Diese Annahme bestätigte sich.

Jewdokimow stand auf und eilte zur Tür. Da das Gespräch über Galina zu keinem Abschluß gekommen war, konnte er Edgwood ohne weiteres nachlaufen. Unter keinen Umständen durfte er die beiden entweichen lassen.

Als Jewdokimow die Saaltür erreichte, war von Edgwood nichts mehr zu sehen. Shadow hatte seinen Mantel angezogen und öffnete eben die Außentür.

Um nicht mit ihm zusammenzustoßen, wartete Jewdokimow einige Sekunden. Dann trat er, ohne sich seinen Mantel geben zu lassen, auf die Straße. Er blickte sich um, als suche er jemand, und lief ein paar Schritte. Im Dunkeln blieb er stehen.

Edgwood war nicht zu sehen. Shadow stand vor dem Café in der Mitte des Fußwegs und schien auf etwas zu warten. Vor ihm hielt der Wagen Edgwoods. Jetzt öffnete sich der Schlag, und Edgwood blickte heraus.

„Viktor!“ rief er leise.

Mit zwei Schritten war Shadow an der Bordkante. Schnell glitt er in den Wagen und schlug die Tür zu.

Aber auch Jewdokimow säumte nicht. Er verließ seinen Beobachtungsposten und stürzte zum Einsatzwagen.



„Schnell!“ rief er dem Schofför zu. „Siehst du den da vorn?“

Sie verstanden einander ohne viel Worte. Mit Andrejew — so hieß der Fahrer — hatte Jewdokimow schon so manchen Verbrecher verfolgt.

„Bleib nicht zurück!“ sagte Jewdokimow. „Möglich, daß wir einen von den beiden heute gleich mitnehmen.“

Andrejew ließ den Motor anspringen. Edgwood aber schien gar keine Eile zu haben. Langsam fuhr er an und bog mit vorschriftsmäßiger Geschwindigkeit in die Mochowajastraße ein. Er lenkte seinen Wagen sicher und ohne jede Hast und hielt jedesmal gewissenhaft bei rotem Licht.

Jewdokimow schwankte. Sollte er Shadow festnehmen oder nicht? Irgendwo mußte Edgwood ihn doch letzten Endes absetzen. Aber dieser bog in die Straße ein, in der sein Haus stand, hielt vor seiner Wohnung und stieg aus. Immer, wenn er seinen Wagen selbst fuhr, betrat er das Haus durch den Haupteingang: Die Garage befand sich im Hof, und gewöhnlich brachte einer der Dienstboten den Wagen hinein.

Andrejew bremste, als sie an dem Wagen des Ausländers vorbeifuhren, leicht ab, und Jewdokimow stellte fest, daß niemand darin war.

Jewdokimow hatte das bereits geahnt, bevor er in den Wagen sah. Eigentlich hätte er sich das schon früher denken können, denn Edgwood war allzu selbstsicher aufgetreten. Wie Schuppen fiel es Jewdokimow von den Augen. Shadow war ins Auto gestiegen, hatte sich mit Edgwood verständigt und war zur anderen Tür wieder hinausgekrochen.

Seit einiger Zeit schon konnte man weder Rosen im Edgewoods Fenster noch ihn selbst im Café bemerken.

Mochte er sich nun Gedanken über die verdächtigen Zufallsbegegnungen gemacht haben, oder hatte etwas anderes seinen Argwohn geweckt — wer sollte das wissen? Aus Jewdokimows Gesichtskreis blieb er jedenfalls verschwunden, und dieser wußte nur aus den Telefongesprächen mit Galina, daß Edgwood jetzt noch öfter mit ihr zusammen war als früher. In irgendeiner Hinsicht mußte sie ihm doch sehr von Nutzen sein. Anscheinend hing das mit ihrer großen Einfalt zusammen. Galina war derart von der eigenen Person in Anspruch genommen, daß sie keinerlei Augen für ihre Umgebung hatte. Solche Menschen werden oft als Deckmantel für allerhand dunkle Geschäfte benutzt.

Nur über dieses Mädchen führte der Weg zu Edgwood, und nur über Edgwood war an Shadow und vielleicht auch noch an die weiteren Mitglieder der Spionageorganisation heranzukommen.

Galina war nicht aus schlechterem Holz als ihre Altersgenossinnen. Es lag nicht in ihrem Wesen begründet, daß sie ein Mensch geworden war, den keiner ernst nahm. Vater und Mutter ließen sich allzusehr von ihren dienstlichen Angelegenheiten in Anspruch nehmen und kümmerten sich wenig um die Erziehung ihrer Tochter. Wären sie aufmerksamer und strenger gewesen, hätte Galina ein tüchtiges Menschenkind sein können.

Die müßte ich zur Tochter haben! dachte Jewdokimow. Sicher käme sie dann schnell zur Vernunft! So aber: Galotschka, streng dich nicht an! Galotschka,

übernimm dich nicht! Galotschka, iß recht viel Obst! Galotschka, paß auf, daß du keine nassen Füße bekommst! Einfach widerlich das alles.

Galina also war für Jewdokimow unentbehrlich, und so beschloß er, ein wenig in ihre Erziehung einzugreifen.

Wie schon so oft rief er sie an:

„Galotschka?“

„Dmitri Stepanowitsch, ich habe Langeweile!“

„Gehen Sie doch spazieren!“

„Ich bin noch nicht angekleidet.“

„Jetzt um zwölf Uhr?“

„Ich bin erst um fünf Uhr ins Bett gekommen.“

In dieser Art konnte das Gespräch endlos weitergehen, aber Jewdokimow packte den Stier gleich bei den Hörnern.

„Galotschka, haben Sie eine Neonbluse?“ fragte er scheinheilig.

„Sie meinen wohl Nylon?“ verbesserte ihn Galina.

„Ich meine das, was ich sage, nicht Nylon, sondern eben Neon.“

„Verstehe ich nicht. Ich kenne Perlon, Nylon . . .

„Perlon und Nylon sind im Begriff, altmodisch zu werden“, entgegnete Jewdokimow geringschätzig. „In Amerika tragen alle Filmstars nur noch Neonblusen.“

„Neon . . . Neon . . .“ Galina dachte nach. „Ist das eine Glas- oder Holzfaser?“

„Ein Gas ist es“, half ihr Jewdokimow nach. „Ein Edelgas. Es wird für Reklamezwecke benutzt. Für Leuchtschriften.“

„Ach ja!“ besann sie sich. „Argon ist blau und Neon rot wenn ich nicht irre? Sie meinten also Neon?“

„Ja, ich sagte, daß man daraus Blusen näht.“

„Rote?“ fragte Galina mit stockender Stimme.

„Alle möglichen“, antwortete Jewdokimow. „Eine Frau, die auf sich hält, kann in unseren Tagen unmöglich ohne Neonbluse auskommen.“

„Wo soll ich sie aber hernehmen?“ stammelte Galina kläglich. „Ich weiß es doch nicht!“

„Aber ich“, erklärte Jewdokimow entschieden. „Bei uns im Institut gibt es welche. Einer unserer Mitarbeiter ist soeben aus Amerika zurückgekehrt und hat einige Neonblusen mitgebracht. Er braucht dringend Geld, und ich habe dabei gleich an Sie gedacht.“

„Oh!“ Galina versagte vor Aufregung die Stimme. „Jetzt sehe ich, daß Sie wirklich mein Freund sind. Sagen Sie ihm, er soll sie nicht weggeben, ich nehme alle. Wo kann ich ihn treffen?“

„Bei uns im Institut“, sagte Jewdokimow.

„Dmitri Stepanowitsch, mein Lieber, ich mache mich sofort fertig. Wohin soll ich kommen?“

„Nicht nötig“, antwortete Jewdokimow. „Ich hole Sie ab.“

„Ach, Edelgas!“ zwitscherte Galina. „Haben Sie die Blusen selbst gesehen? Ist es etwas Besonderes?“

„Ja, ich habe sie gesehen. Etwas ganz Besonderes!“ sagte Jewdokimow. „Beeilen Sie sich also, ich komme gleich!“

Er gab ihr 15 Minuten Zeit. Galina war derart an der Neuheit interessiert, daß sie nicht auf sich warten ließ. Im Wagen drückte sie Jewdokimow zärtlich die Hand.

„Ach, Dmitri Stepanowitsch, ich werde Ihnen das nie vergessen!“

Sie fuhren bei Jewdokimows Dienststelle vor und stiegen aus dem Wagen.

„Ist das etwa das Institut?“ fragte Galina. „Wohin haben Sie mich bloß gefahren?“

„Wohin Sie gehören“, erwiderte Jewdokimow. „Treten Sie näher!“

„Das eine kann ich Ihnen sagen“ — Galinas Ton war herausfordernd —, „wenn es hier keine Blusen gibt...“

„Ihre Blusen werden Ihnen schon nicht davonlaufen“, sagte Jewdokimow. „Kommen Sie nur herein!“

Sie gingen durch die Einfahrt. Zu Galinas Befremden wurde das Gebäude bewacht, und der Diensthabende trug sogar eine Waffe. Jewdokimow wies sich aus, der Posten legte die Hand an die Mütze. Dmitri Stepanowitsch deutete auf Galina.

„Sie kommt mit mir...“

Zu zweit fuhren sie mit dem Fahrstuhl nach oben und gingen durch einen Korridor. Dann öffnete Jewdokimow die Tür zu seinem Arbeitszimmer.

„Bitte.“

Sie traten ein. Jewdokimow setzte sich an den Schreibtisch und wies auf einen Stuhl daneben.

„Setzen Sie sich!“

Galina nahm Platz. Ihr war mittlerweile schon klar geworden, daß sie hier alles andere, nur keine Blusen zu sehen bekäme.

„Dmitri Stepanowitsch, was soll das heißen?“ fragte sie ärgerlich. „Wohin haben Sie mich gebracht?“

Er sagte es ihr, und unvermittelt schlug sie einen Ton an, den man sonst an ihr nicht gewohnt war.

„Lassen Sie mich sofort gehen“, erklärte sie. „Ich habe nichts getan, ich bin ein ehrlicher Mensch...“

„Seien Sie still!“ antwortete Jewdokimow barsch.

Sie zwinkerte mit den Augen, so überrascht war sie. Hatte sie richtig gehört?

„Wenn Sie genau wissen wollen, wer Sie sind — bitte schön: ein Schmarotzer, der den Eltern auf der Tasche liegt“, sagte Jewdokimow kalt.

„Was fällt Ihnen ein?“ fuhr Galina auf. Allerdings hatte ihre Stimme schon einiges an Sicherheit eingebüßt. „Bringen Sie mich weg von hier!“

„Bleiben Sie sitzen!“ entgegnete Jewdokimow kalt und fremd.

Im Zimmer wurde es still. Jewdokimows Schweigen war düster und feindselig, es bedrückte Galina. Mochte er sie lieber etwas fragen, mochte er sie lieber anschreien! Sie beschloß, das lastende Stillschweigen zu brechen.

„Sie sind also nicht der, für den Sie sich ausgeben?“ fragte sie spitz. „Jetzt wird mir klar, was für ein Physiker Sie sind!“

Jewdokimow schwieg, und Galina blieb nichts weiter übrig, als es ihm gleichzutun. Sie spielte die Beleidigte. Nicht ein Wort mehr würde sie sagen, auch nicht, wenn Jewdokimow Fragen an sie stellte. Sie wollte ihm schon auf die Nerven fallen.

Aber Jewdokimow schien einstweilen gar nicht daran zu denken, sie zu fragen. Was wollte er nur von ihr? Das war doch nicht zum Aushalten!

Wieviel Zeit mochte vergangen sein? Zehn Minuten, zwanzig Minuten, eine Stunde? Zum Unglück hatte Galina in der Eile ihre Uhr zu Hause gelassen. Was mochte Jewdokimow nur im Sinn haben?

„Vielleicht heißen Sie nicht einmal Jewdokimow?“ setzte sie von neuem an.

„Schweigen Sie!“

Stille. Plötzlich hörte Galina eine Uhr ticken: Eins, zwei, drei, vier, fünf . . .

Sie fing an, die Sekunden zu zählen. Bei 34 verlor sie den Faden. Vielleicht war überhaupt gar keine Uhr da, und sie hatte sich das nur eingebildet?

„Sie hypnotisieren mich wohl?“ fragte sie kläglich.

„Schweigen Sie!“ wiederholte er.

Zum Teufel noch mal! Da war sie ja in eine schöne Patsche geraten! Am Ende hatte er sie gar wegen der Strümpfe hierhergebracht? Warum ließ sie sich auch von dieser Schmuggelware verlocken!

Oder wußte er etwas von dem Geld, das sie Lisa gegeben hatte? Lisa glückte es damals, jemand zu bestechen, und sie, Lisa, brauchte nach Beendigung des Studiums nicht in die Provinz zu fahren... Ach, Unsinn! Woher sollte Jewdokimow wissen, daß Lisa das Geld von ihr hatte!

Mein Gott, wenn er nur irgend etwas sagen würde! Sicher war das alles wegen Robert. Warum nur hatte sie dieses abscheuliche Café in der Gorkistraße besucht, sie Unglückswurm! Und wozu hatte sie sich mit Edgwood abgegeben? Sie fand ja gar nichts Besonderes an ihm.

Dem Vater schlug sie ab, wenn er sie auf die Jagd mitnehmen wollte, mit Edgwood aber trieb sie sich in der ganzen Moskauer Umgebung umher. Und warum schleppte er sie eigentlich überallhin mit? Bloß, weil sie die Tochter eines verantwortlichen Regierungsmitarbeiters war.

Was hat Jewdokimow nur mit mir vor? Zum Kuckuck noch mal, so sage doch endlich ein Wort! Galina verlor die Nerven, sie begann zu schluchzen.

„Eine Neonbluse wollten Sie also haben?“ ließ sich endlich Jewdokimow vernehmen. „Eine gewöhnliche können Sie vermutlich nicht anziehen? — Nein, solche

Blusen hat noch niemand erfunden. Aber haben Sie sich denn wenigstens schon das Geld für ein Paar Strümpfe verdient? Für einen Faden Perlon? Wissen Sie eigentlich, daß Sie mit einem Bein im Zuchthaus stehen? Ist Ihnen bekannt, was Ihr Robert treibt? Ein dreckiger Spion ist er, Ihr Robert. Und Sie sind seine Helfershelferin. Seien Sie still, ich werde Ihnen gleich zeigen, womit Sie sich abgeben.“

Er nahm ein verschnürtes Päckchen vom Tisch und knüpfte es auf.

„Da, sehen Sie“, sagte er und reichte ihr einige Fotos. „Galina Woronenko am Ufer eines Flusses. Der Hintergrund? Eine Eisenbahnbrücke. Hier: Galina Woronenko im Grünen. Sie fängt Schmetterlinge! Der Hintergrund? Sieh mal einer an, ein sehr wichtiges Werk! Galina Woronenko saust auf Skiern einen Berg hinab. In einiger Entfernung aber liegt ein Flugplatz. Ja, ja, Ihnen war nicht einmal bekannt, daß es sich um einen Flugplatz handelte, aber es war einer. All diese Aufnahmen sind mit Hilfe Galina Woronenkos zustande gekommen. Eine Eisenbahnbrücke, ein Rüstungsbetrieb, ein Übungsflugplatz.“ Erläuternd fügte er hinzu: „Die Bilder hat Edgwood durch verlässliche Mittelsmänner ihrer Bestimmung zugehen lassen. Das sind nur Kopien.“

Er schüttelte mißbilligend den Kopf.

„Ich bin ein ehrlicher Mensch“, äffte er sie nach. „Haben Sie nun gesehen, womit sich dieser ehrliche Mensch die Zeit vertreibt?“

Galina holte ein Taschentuch aus ihrem Täschchen und wischte sich energisch das Gesicht ab. Im Nu nahm das Tuch das Aussehen eines Lappens an, mit dem die Maler ihre Pinsel säubern.

„Dmitri Stepanowitsch“, bat sie mit heiserer Stimme, „hören Sie auf damit, ich werde nie wieder . . .“

„Was werden Sie denn sonst tun?“

„Arbeiten gehen.“

„Pah!“

„Mein Ehrenwort!“

„Sie sind ja zu nichts zu gebrauchen. Nicht einmal einen Knopf können Sie sich selbst annähen!“

„Sie werden sehen. Ich will nicht, daß Papa Unannehmlichkeiten hat.“

„Sie verstehen ja nicht einmal, Wäsche zu waschen!“

„Auch das mache ich, Sie werden sehen!“

„Sie sind doch nur für Perlon und Nylon zu haben!“

„Keine zehn Schritt wird Robert an mich herankommen! Mein Ehrenwort, ich werde mich nicht mehr mit ihm treffen!“

„So geht es nun auch wieder nicht! Im Gegenteil, Sie treffen sich mit ihm und helfen dadurch mir und uns allen, auch Ihrem Vater.“

„Gestohlen kann er mir bleiben, dieser Edgwood!“ rief Galina aus. „Soll er sich meinetwegen sonstwohin scheren!“

„Ich habe auch kein besonderes Interesse an seiner Person“, sagte Jewdokimow, „aber es ist für mich äußerst wichtig, zu wissen, womit er sich befaßt.“

„Wenn er mit mir zusammen ist, treibt er jedenfalls keine Spionage.“

„Erzählen Sie mir doch mal, wie Sie mit ihm Ihre Zeit verbringen“, bat Jewdokimow. „Was Sie tun, wohin Sie fahren, kurz, alles.“

„Hm . . .“ Galina wurde verlegen. „Er fährt mich in seinem Wagen spazieren, oft außerhalb von Moskau. Manchmal nehmen wir die Skier mit. Wir laufen dann

durch den Wald. Hin und wieder nehmen wir einen kleinen Imbiß zu uns . . . im Freien . . .“

„Und fotografieren . . .“, ergänzte Jewdokimow.

„Nein, seit er Schwierigkeiten deswegen hatte, macht er nur noch wenige Aufnahmen“, sagte Galina. „Sein Hobby ist jetzt der Rundfunk.“

Jewdokimow horchte auf. „Wie ist das zu verstehen: Sein Hobby ist der Rundfunk? Hört er sich Sendungen an?“

„Nein, er ist Kurzwellenfunkamateurl“, erklärte ihm Galina. „Er hat ein Empfangsgerät in seinem Wagen; er meint, außerhalb der Stadt gebe es weniger Störungen.“

„Wohin fahren Sie denn gewöhnlich?“

„Meistens an der Kursker Bahnlinie entlang“, gab Galina Auskunft, „eine herrliche Gegend.“

„Bis zur Station Lgow?“ erkundigte sich Jewdokimow schnell. „Das Dorf heißt Tutschkowo?“

„Woher wissen Sie denn das? Lassen Sie mich etwa beobachten?“

„Wen sollte ich denn sonst beobachten?“ fragte Jewdokimow nicht ohne Spott.

„Am Ende sind Sie auf ihn eifersüchtig?“ Galina fiel in ihren alten Ton zurück, wobei sie die Augen leicht zukniff.

Jewdokimow ging nicht darauf ein. „Sagen Sie, fahren Sie eigentlich oft dorthin?“

„Das hängt ganz davon ab, wie Edgwood Zeit hat. Dienstags aber unbedingt, denn da hat er seinen freien Tag.“

„Und diesen Dienstag wollen Sie auch dorthin?“

„Versteht sich“, sagte Galina.

„Sie werden Ski laufen?“ fragte Jewdokimow!

„Wenn ich Lust habe“, antwortete Galina und wiederholte: „Wenn ich Lust dazu habe.“

„Sie werden Lust haben! Verstehen Sie, wie ich das meine?“

„Nein! Warum soll ich denn Lust haben?“

„Weil wir das so wünschen“, erläuterte Jewdokimow. „Sie fahren mit ihm aus der Stadt hinaus und laufen Ski. Dabei entfernen Sie sich so weit wie möglich vom Wagen . . .“

Er sah Galina forschend an.

„Ist Ihnen Ihr Vater wirklich mehr wert als dieser Edgwood?“ fragte er ernst.

„Wie können Sie nur so fragen!“ rief Galina aus. „Mein Vater und irgend so ein . . .“ Sie konnte keinen passenden Ausdruck finden. „Ist das sehr wichtig?“ wollte sie weiter wissen.

„Ja“, sagte er. „Sehr wichtig. Nehmen Sie die Uhr mit. Zwischen fünf und sechs müssen Sie und Edgwood weit vom Wagen entfernt sein. Führen Sie ihn irre, täuschen Sie ihn. Geben Sie vor, sie hätten sich den Fuß verletzt, unter allen Umständen müssen Sie ihn aber aufhalten. Das soll eine Prüfung für Sie sein. Wir werden sehen, ob Sie Ihres Vaters würdig sind.“

„Dazu brauche ich mir nicht erst ein Bein zu brechen“, sagte Galina überzeugt. „Sie werden sehen!“

„Ja, wir werden sehen“, sagte Jewdokimow. „Merken Sie sich also: Am Dienstag zwischen fünf und sechs. Passen Sie aber ja auf, daß Ihr Freund keinen Verdacht schöpft, sonst geht es uns beiden schlecht.“

Die Spazierfahrt

Am Kilometerstein 73 bog Edgwood in den Feldweg ein. Galina und er waren gegen Mittag aus Moskau weggefahren. Edgwood saß am Steuer, Galina neben ihm. Beide steckten in Skianzügen. Ein Kofferchen mit Proviant lag auf dem Rücksitz. Die Skier waren mit einer besonderen Vorrichtung auf dem Dach des Wagens festgebunden.

Im Walde herrschte Stille. Der Winter war mild, am Nachmittag taute es. Die Bäume sahen aus wie zerbrechliche Fabelwesen.

Etwa vier Kilometer von der Chaussee gabelte sich der Feldweg, auf der einen Seite führte er direkt in den Wald. Edgwood fuhr eine Strecke, dann hielt er an.

„Hier gefällt es mir. Und was sagen Sie dazu?“ fragte er Galina.

„Mir ist es gleich, im Wald ist es überall schön.“

„Wollen wir etwas essen?“

„Ich habe keinen Hunger.“

„Nein, ein wenig müssen wir schon zu uns nehmen“, widersprach Edgwood.

Er holte einige belegte Brote aus dem Koffer und goß Kognak in zwei silberne Becher.

„Bitte“, lud er Galina ein. „Ein kleiner Aperitif vor dem Spaziergang.“

Er trank, und Galina folgte seinem Beispiel, obwohl sie Kognak nicht mochte. Mit Wohlbehagen verzehrte Edgwood seine Butterbrote, er aß fast alles allein auf. Dann nahm er Galinas Hand.

„Einen Kuß“, bat er, „als Nachtisch!“

Keine Lust“, entgegnete Galina, ließ sich aber dennoch küssen.

Robert war ihr mit einem Mal zuwider geworden, aber sie durfte sich das nicht anmerken lassen. Seltsam, daß ihr bisher nicht aufgefallen war, wie albern er sich mitunter betrug.

„Eine Winterromanze! And whispering: „- will ne'er consent“ – consented“* deklamierte er in seiner Muttersprache und lachte befriedigt. „Sie betragen sich wie eine von Byrons** Heldinnen!“

Er warf die Imbißreste in den Schnee, verstaute die Becher und schnallte dann die Skier vom Wagendach ab.

„Ausgezeichnet“, sagte er dabei, wie im Selbstgespräch.

„Was ist ausgezeichnet?“ fragte Galina.

„Alles“, antwortete Edgwood und reichte Galina die Skier.

„So, meine Liebe, jetzt werden wir ein wenig trainieren.“

Er kniete vor ihr nieder und zog die Riemen ihrer Bindungen fest.

„Heute werden Sie mich nicht einholen“, rief Galina aus.

„Ich gebe Ihnen zehn Minuten Vorsprung!“ rief er ihr nach und blickte auf die Uhr.

Er wartete ehrlich die Zeit ab, während Galina Hals über Kopf davonlief, hinauf und hinab, wieder hinauf und wieder hinunter. Sie hatte nur den einen Wunsch: dieser großmäulige, selbstzufriedene Kerl möge sie nicht einholen.

Nach einiger Zeit hörte sie hinter sich ein lautes Rufen. Das war natürlich Edgwood. Aber sie wandte

* Englisch: Und seufzend innerlich: „Niemals ergeb ich mich!“ ergab sie sich.

** Bedeutender englischer Dichter, 1788–1824.

sich weder um, noch gab sie Antwort. Sie lief und lief, aber so sehr sie sich auch anstrengte, er kam immer näher.

„Galina!“ schrie er da wieder. „Bleiben Sie doch stehen! Wir können doch nicht so weit weglaufen.“

Sie tat, als höre sie nicht. Mochte er sie doch einholen!

„Ha-a-ht! Bleiben Sie stehen!“

Seine Stimme klang gereizt. Edgwood fing also an, böse zu werden. Galina hob die Stöcke und schoß in ein Tal hinab. Noch einmal war sie Robert entkommen. Sicherlich würde er ihr eine Szene machen. Mit schlechter Laune war er unausstehlich. Galina sauste noch einen kleinen Hang hinunter, dann bremste sie und sah auf ihre Uhr. Viertel fünf. Eine Stunde brauchte sie noch. Sie mußte alles daransetzen, Edgwood aufzuhalten. Diese Aufnahmen sollen ihm teuer zu stehen kommen: Brücken, Flugplätze, Werke... und sie nur zur Dekoration!

Es war anständig von Jewdokimow, daß er diese Fotos nicht ihrem Vater gezeigt hatte. Papa liebte sie über alles und verwöhnte sie, aber diese Bilder hätte er wohl nicht so ohne weiteres hingenommen. Er, der so würdevoll aussah in seinem gut gebügelten Anzug, mit der sorgfältig gebundenen Krawatte und der Hornbrille – er wäre sicherlich nicht wiederzuerkennen, und seine freundlichen, ausgeglichenen Gesichtszüge würden finster und streng werden, wie sie ihn von einer Aufnahme aus dem Jahre 1919 kannte. So mochte Galina ihren Vater nicht sehen. Sie hielt es für möglich, daß er ihr eine ordentliche Tracht Prügel verabfolgte, wenn ihm Edgwoods Fotos unter die Augen kamen. Nein, Jewdokimow war ein anständiger

Mensch, und sie war verpflichtet, ihr Versprechen zu halten.

Galina warf den einen Ski von sich, verdrehte ihr Bein und ließ sich in den Schnee fallen. Es war aber auch höchste Zeit. Auf dem Hügelkamm erschien Edgwood. Fünf Sekunden später stand er neben Galina.

„Was ist Ihnen?“ fragte er. „Sind Sie gestürzt?“

„So eine Frage, das sehen Sie doch!“ fuhr ihn Galina an.

„Stehen Sie auf, wir wollen zurücklaufen“, sagte Edgwood, ohne seinen Unmut zu verbergen. „Es wird dunkel, wir müssen uns beeilen.“

„Ich kann nicht, ich habe mir den Fuß verstaucht“, erwiderte Galina.

„Was heißt ‚ich kann nicht‘? Was heißt ‚den Fuß verstaucht‘?“

„Na, eben verstaucht“, sagte Galina. „Die Sehnen verzerrt!“

„Gut“, entgegnete Edgwood hastig. „Ich laufe zum Auto zurück und hole einen Arzt.“

„Und ich kann hier liegen und erfrieren? . . . Daraus wird nichts!“

„Sollen wir denn zu zweit hier sitzen und erfrieren?“ Edgwood wurde nun ernstlich böse. „Ich will Ihnen doch Hilfe bringen.“

„Ich lasse Sie aber nicht gehen“, sagte Galina bestimmt. „Allein bleibe ich nicht hier!“

„Aber was sollen wir denn sonst machen?“ rief Edgwood ungeduldig.

„Sie nehmen die Skier ab und fassen mich um. Wenn Sie mich stützen, werde ich es schon irgendwie schaffen.“

„Wie denken Sie sich denn das?“ Edgwood verlor

jede Beherrschung. „Drei Stunden brauchen wir da bis zum Wagen.“

„Na und?“ fragte Galina. „Sie haben mir doch immer versichert, daß Sie mich lieben!“

„Ich bin aber in Eile.“ Edgwood kochte. „Ich muß zum Wagen zurück, um fünf Uhr wird mich ein australischer Funkamateurl rufen.“

„Ihren Amateur soll der Teufel holen!“ erboste sich Galina. „Ist er Ihnen etwa lieber als ich?“

„Hören Sie zu!“ erklärte jetzt Edgwood mit Bestimmtheit. „Ich laufe zum Wagen und kehre in einer Stunde zurück.“

„Lassen Sie sich das ja nicht einfallen!“ drohte Galina. „Noch heute abend wird mein Vater erfahren, daß Sie mich wegen dieser australischen Funkverbindung im Stich gelassen haben, und morgen weiß es ganz Moskau.“

Edgwood tobte innerlich. Galina konnte ihm anmerken, daß er zu gern weggegangen wäre, der Boden brannte ihm unter den Füßen.

„Ich komme Sie aber doch nachher abholen!“ rief er verzweifelt.

„Ich weiß nicht einmal, ob Sie ein Recht haben, Ihre Funkstation mit sich zu führen.“ Auch Galina war gereizt. „Stelle sich das einer vor: Ich liege hier im Schnee, und er unterhält sich quietschvergnügt mit irgendwelchen Australiern.“

„Seien Sie schon still!“ rief Edgwood aufs höchste verärgert. „Ich bleibe.“

Galina kam der Gedanke: Wäre ich nicht die Tochter Woronenkos, sondern irgendeines kleinen Mannes, würde er mich ohne Rücksicht liegenlassen, vielleicht sogar umbringen!

Ich weiß schon, mit was für Australiern Sie Verbindung haben, hätte sie ihm am liebsten an den Kopf geworfen. Ihr fiel aber rechtzeitig Jewdokimows Mahnung ein, und sie hielt an sich.

Edgwood trat auf sie zu. „Stehen Sie auf!“

Sie hängte sich an ihn und begann zu stöhnen.

„Halten Sie sich fest“, sagte er und zog sie einige Schritte bergauf.

„So geht es nicht“, klagte Galina. „Sie nehmen einfach keine Rücksicht auf mich. Ich habe doch Schmerzen!“

Edgwood ging langsamer. Galina hinkte vorsichtig und dachte dabei, daß sie sich gar nicht so ungeschickt anstellte. Sollte sie nicht Talent zur Schauspielerin haben?

Edgwood war unzufrieden mit sich selbst. Man würde wohl jetzt schon den Äther nach ihm abtasten. Ehe sie den Wagen erreichten, würde man das Suchen längst aufgegeben haben. Eine solche Unzuverlässigkeit war für einen Spion unverzeihlich.

Galina hing schwer an seinem Arm. Wie ein Mehl-sack, dachte er. Nie wäre ihm früher ein ähnlicher Vergleich in den Sinn gekommen.

„Man's love is of man's life a thing apart“*, deklamierte er mutlos.

„Was sagten Sie?“ fragte Galina interessiert.

„Ich zitierte Byron“, brummte er mürrisch.

Immer dichter wurde die Dämmerung, der Frost begann in die Wangen zu kneifen. Der Schnee knirschte unter den Füßen. Galina drückte sich fester an Edgwood und wurde noch schwerer. Mit einschmeichelnder Stimme fragte sie ihn:

* Englisch: Des Mannes Lieb' ist nicht des Mannes Leben.

„Freuen Sie sich, daß Sie bei mir sind, Robert?“ Sie blickte in die Runde. „Schauen Sie nur, wieviel Poesie um uns her!“

Sie sah geradeaus, deshalb konnte sie seinen Blick nicht bemerken.

„It is not poetry“, murmelte er, „but prose run mad.“*

Edgwoods Wagen

Es war alles andere als einfach, Edgwood nachzufahren, ohne daß er aufmerksam wurde.

Jewdokimow folgte dem Wagen in etwa 10 Kilometer Abstand. Heute standen auf der Chaussee mehr Verkehrsposten als gewöhnlich — alle 5 Kilometer einer. Jewdokimow tauschte mit ihnen im Vorüberfahren Blicke aus. Edgwoods Wagen war hier vorbeigekommen. Erst der Posten am 75. Kilometerstein schüttelte verneinend den Kopf. Jewdokimow kehrte um.

Die letzten 5 Kilometer zweigten drei Seitenwege von der Chaussee ab, doch einer nur wies frische Autospuren auf. Hier mußte Edgwood gefahren sein, das war eindeutig.

Jewdokimow hatte kurze Skier bei sich, wie sie gewöhnlich die Jäger benutzen. Er wies den Schofför an, bis zum nächsten Dorf zu fahren und dort auf ihn zu warten. Dann schnallte er die Schneeschuhe an und lief den Wegrand entlang. Nach kurzer Zeit tauchte er im Wald unter. Er hielt sich möglichst nahe am Unterholz und lief in gebückter Haltung, damit er notfalls augenblicklich hinter einem jungen Baum oder einem

* Englisch: Das ist keine Poesie, sondern irrsinnige Prosa. Ausspruch des englischen Dichters Alexander Pope, 1688—1744.

Strauch verschwinden konnte. Jewdokimow schlug einen großen Bogen und fürchtete schon, er habe sich verirrt, als er plötzlich durch das Gitterwerk der bereiften Zweige hindurch den wohlbekanntem Wagen entdeckte. Er duckte sich noch mehr und trat hinter eine niedrige, schneebedeckte Tanne.

Edgwood und Galina standen am Wagen. Jewdokimow konnte nicht sehen, wie sie ihren Imbiß einnahmen, dafür sah er aber ausgezeichnet, wie sie sich küßten. Wieder dachte er geringschätzig von Galina: Verdorbenes Geschöpf! Wer weiß, ob man sich auf sie verlassen kann? Endlich nahmen die beiden ihre Skier, Galina fuhr los, und Edgwood folgte nach einer Weile.

Jewdokimow sah nach der Uhr. Dreiviertel drei. Bis fünf war es noch weit... Ob Galina es fertigbrachte, den Auftrag auszuführen? Jewdokimow trat auf den Weg hinaus und ging zum Wagen. Er rüttelte an der Tür, sie war abgeschlossen. Ein vorsichtiger Mensch, dieser Mister Edgwood! Jewdokimow versuchte das Schloß zu öffnen. Genaugenommen hatte er hierzu kein Recht: Edgwood genoß die diplomatische Immunität, man konnte ihn nicht verhaften, und weder er noch die von ihm bewohnten Räume durften durchsucht werden. Auch der Wagen konnte als Raum gelten, und traf Edgwood Jewdokimow im Wagen an, gab es möglicherweise einen Mordsskandal. Das beste in solch einem Fall war immer, den gewöhnlichen Einbrecher zu markieren, aber hier ging das leider nicht, denn sie kannten ja einander. Wenn Edgwood in diesem Augenblick zurückkehrte, stand Jewdokimow wie ein dummer Junge da. Viel öffentliches Aufsehen würde der Ausländer allerdings nicht machen, er wußte sehr wohl, daß er keine reine Weste hatte.

Jewdokimow stocherte im Schloß. Allzu kompliziert konnte es nicht sein. Er irrte nicht. Bald ließ sich die Tür öffnen.

Rechts vom Führersitz, in einem Klappfach, lagen ein kleiner Fotoapparat und ein Revolver. Edgwood konnte das Fotografieren also doch nicht lassen. Die Pistole war geladen, der Apparat aufnahmebereit. Auf dem Rücksitz lag ein Koffer, den Boden bedeckte ein Fell. Jewdokimow öffnete den Koffer. Er enthielt den Proviant: kaltes Huhn, Pastete, Biskuit, Schokolade, eine Flasche.

Er hob die Polster des Rücksitzes. Aha! Hier wurde es schon spannender! Ein Kurzwellengerät also! Sollte er es riskieren oder nicht? Frisch gewagt ist halb gewonnen. Jewdokimow zog die Antenne heraus und stellte die von Anochin angegebene Wellenlänge ein.

Das Warten ermüdete. Immer wieder sah Jewdokimow auf die Uhr. Endlich näherte sich der kleine Zeiger der 5.

17 Uhr! ... 17 Uhr 5 Minuten ... 17 Uhr 8 Minuten ...

Da!

„Die Heimatstadt ... Die Heimatstadt.“

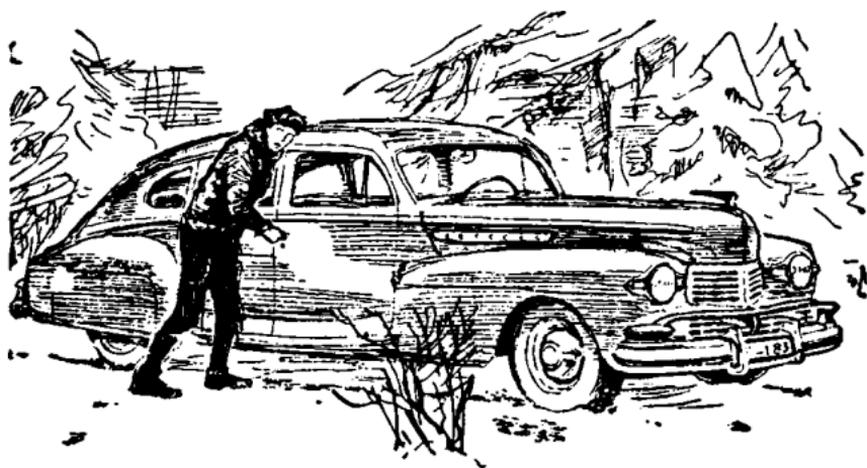
Sehr angenehm. Guten Tag!

„Schalte auf Empfang ... Schalte auf Empfang ...

Schalten Sie nur, bitte sehr!

Sollte er antworten oder nicht? Es war außerordentlich verlockend, sich mit diesem „Funkamateurl“ zu unterhalten! Allerdings auch mehr als gewagt: Morgen konnte Edgwood mit ihm Verbindung aufnehmen, und dann würde herauskommen, daß das Funkgerät in seiner Abwesenheit benutzt worden war.

Nein, antworten durfte er nicht, obwohl es nicht von Schaden wäre, dahinterzukommen, was diese feind-



lichen Agenten vorhatten. Die Versuchung war äußerst groß, aber Jewdokimow widerstand ihr. Der andere indes funkte und funkte

„Die Heimatstadt ... Die Heimatstadt.“

Das war also der Grund für Edgwoods Ausflüge! Zeit und Wellenlänge waren die gleichen geblieben, wie sie auch Anochin kannte, nur der Tag hatte sich geändert: An Stelle des Freitags war der Dienstag getreten.

Jewdokimow schaltete das Funkgerät ab, verwischte alle Spuren und ging. Galina und Edgwood konnten zurückkommen.

Jetzt wurde es rasch dunkel. Die Bäume schienen zu wachsen. Die Winternacht brach herein.

Onkel Witja ist tot

Einige Tage lang blieben die Blumen in Mister Edgwoods Fenster aus. Schließlich war es aber wieder so-

weit, und Jewdokimow wurde unverzüglich davon in Kenntnis gesetzt.

„Rosen?“

„Ja, vor fünfzehn Minuten.“

„Danke. Halten Sie bitte die Augen offen!“

Für wen waren sie bestimmt? Shadow würde sich wohl kaum noch einmal in das Café wagen. Das wäre ein ziemlich starkes Stück!

Jewdokimow rief Galina an.

„Ach, Sie sind es, Dmitri Stepanowitsch?“ Sie wunderte sich offensichtlich. „Ich dachte schon, ich würde nichts mehr von Ihnen hören.“

Ihre Sprache klang einfach und natürlich. Hatte sie ihr geziertes Wesen abgelegt?

„Haben Sie heute mit Ihrem Robert irgend etwas vor?“ fragte er.

„Nein“, antwortete sie, „seit der letzten Spazierfahrt hat er sich nicht mehr gemeldet.“

„Er hat nicht angerufen?“ Jetzt war die Reihe, sich zu wundern, an Jewdokimow. „Das ist einfach ungezogen von ihm!“

„Wieso?“ fragte Galina. „Sicher halten ihn seine Geschäfte ab.“

„Kann sein“, pflichtete ihr Jewdokimow bei. „Wenn ich mich aber recht entsinne, war doch etwas mit Ihrem Fuß passiert, und da verlangt schon die einfachste Höflichkeit, daß man sich nach dem Befinden erkundigt!“

„Ach, wenn Sie das meinen . . .“ Galina seufzte. „Das hatte ich schon selbst wieder vergessen.“

Kein weibliches Wesen empfindet es als besonders angenehm, wenn man ihren Kavalier mangelnder Aufmerksamkeit ihr gegenüber bezichtigt, selbst dann nicht, wenn er ihr schon gleichgültig geworden ist.

Daher hielt es Galina für angebracht, weiteren Erörterungen über Edgwoods Betragen aus dem Wege zu gehen.

„Wollen Sie etwas Bestimmtes von mir, Dmitri Stepanowitsch?“ fragte sie.

„Ich möchte, daß Sie heute mit Edgwood das Café in der Gorkistraße besuchen und mich dazu einladen.“

„Hat denn Robert vor, hinzugehen?“ fragte Galina. Ihrer Stimme nach zu urteilen, schien sie nicht abgeneigt.

„Davon weiß ich nichts“, sagte Jewdokimow, „aber Sie könnten ihn anrufen und sich erkundigen, ja, ihn sogar dazu auffordern. Natürlich müßten sie dann meinen Namen aus dem Spiel lassen.“

„Gut, ich werde ihn anrufen.“ Galina war sofort bereit.

„Tun Sie es aber bitte gleich“, sagte Jewdokimow. „Ungefähr in zwanzig Minuten rufe ich Sie wieder an.“ So geschah es auch.

„Nun, wie steht's?“ erkundigte er sich.

„Robert sagt, er habe keine Zeit“, teilte Galina mit. Sie schien ein wenig entmutigt.

„Weiter hat er Ihnen nichts gesagt?“ fragte Jewdokimow.

„Er war überhaupt alles andere als liebenswürdig“, gestand Galina. „Er sagte, daß er mich in Zukunft überhaupt nicht mehr sehen wolle.“

„Ich hoffe, das geht Ihnen nicht allzu nahe?“ erkundigte sich Jewdokimow. „Wenn die Dinge so stehen, dann lade ich Sie eben ein.“

„Ins Café?“ Galina war erstaunt.

„Ganz recht“, sagte Jewdokimow. „Gegen sieben Uhr hole ich Sie ab.“ Jewdokimow glaubte kaum, daß

Shadow sich noch einmal in das Café trauen würde. Sollte er aber doch so dreist sein, würde er diesmal nicht auf freiem Fuße bleiben.

Ein ganzer Trupp Mitarbeiter des Sicherheitsdienstes versteckte sich in der Nähe des Cafés. Auf das erste Zeichen Jewdokimows sollte Shadow umzingelt und festgenommen werden. Gesetzt den Fall, es gelänge, Shadow in Gesellschaft Edgwoods zu verhaften, wäre auch dieser in genügendem Maße kompromittiert. Nach der Verhaftung würde Shadow wohl kaum noch Rücksicht auf seinen ehemaligen Komplizen nehmen.

Jewdokimow und Galina kamen ziemlich früh im Café an, aber Jewdokimow wollte keinen der Blumenliebhaber, die dieses Lokal zu ihrem Treffpunkt erkoren hatten, verpassen.

Galina fühlte sich recht unsicher in Jewdokimows Gesellschaft. Sie sprach wenig, und um ihre Wortkargheit zu vertuschen, aß und trank sie ununterbrochen.

Langsam füllte sich der Saal. Die Kapelle begann zu spielen. Während sie tanzten, betrat Edgwood das Lokal. Jewdokimow bemerkte ihn sofort, denn er hatte das Publikum keine Minute aus dem Auge gelassen. Edgwood durchschritt den Saal langsam wie immer. Jewdokimow konnte nicht mit Bestimmtheit sagen, ob Edgwood ihn bemerkt hatte oder nicht. Er drehte ihnen den Rücken zu. Im nächsten Augenblick jedoch stießen sie schon mit ihm zusammen.

„Mister Edgwood?“ rief Jewdokimow aus. „Welche Überraschung!“ Sie blieben stehen.

„Wieso Überraschung?“ entgegnete Edgwood kühl. „Ich hatte damit gerechnet, Sie hier zu treffen.“

In Jewdokimow regte sich wieder Verdacht gegen Galina. Sollte sie geschwatzt haben?

„Sie sagten doch, Sie hätten keine Zeit!“ warf Galina Mister Edgwood vor.

„In der Tat, ich bin sehr beschäftigt“, sagte er kalt. „Aber der Wunsch, Sie zu sehen . . .“

„Oh, Robert!“ Galina verfiel sogleich wieder in ihren alten, gezierten Ton. „Sie sind unausstehlich!“

„Wenn Sie keine andere Verabredung haben“, sagte Jewdokimow zuvorkommend, „darf ich Sie wohl an unseren Tisch einladen?“

„O nein, ich habe keine anderen Verpflichtungen“, sagte Edgwood. „Bitte sehr, mit dem größten Vergnügen!“

Sie traten an den Tisch. Hier startete Edgwood ein Manöver, das Jewdokimow nicht vorausgesehen hatte. War es Zufall oder Absicht? Edgwood zeigte auf einen Stuhl an der Wand, von dem aus es unmöglich war, den ganzen Saal zu überblicken, und sagte liebenswürdig zu Jewdokimow: „Bitte.“

Er selbst nahm auf dem Stuhl Platz, der günstig für die Beobachtung des Lokals war und auf dem Jewdokimow gesessen hatte.

„Mag Galina in der Mitte sitzen“, fuhr Edgwood fort. Er lachte sogar, verzog aber nur den Mund. Die Augen blickten Jewdokimow an wie immer — kalt und lauernd. „Zwischen zwei Stühlen, wie man so sagt“, fügte er noch hinzu.

„Was darf ich Ihnen zu essen und zu trinken bestellen?“ erkundigte sich Jewdokimow mit dem Recht des Gastgebers.

„Russischen Whisky* und russischen Kaviar. Das könnte ich mein ganzes Leben lang trinken und essen.“

Er trank ein Glas Wodka aus, vergaß aber den

* Englisch: Trinkbranntwein.

Kaviar. Dann schaute er Jewdokimow bösartig an und begann vielsagend:

„Ja, Mister Jewdokimow, ich hatte selbst das Bedürfnis, mich mit Ihnen zu treffen.“

Er beugte sich leicht über den Tisch, sah Jewdokimow fest in die Augen und sagte:

„Onkel Witja ist krank.“

Was konnte das bedeuten? Nahm Edgwood etwa an, Jewdokimow gehöre ebenfalls einer ausländischen Agentur an und suche Verbindung mit ihm?

Er zögerte mit der Antwort. Da wiederholte Edgwood hartnäckig:

„Onkel Witja ist krank.“

Wie, wenn er es auf einen Versuch ankommen ließ? Er wußte ja die Antwort. Mal sehen, was dabei herauskam. Jewdokimow nickte also zustimmend und antwortete: „Man muß einen Arzt zu Rate ziehen.“

Edgwood kniff die Augen zusammen.

„Nein, nicht mehr nötig“, sagte er frostig. „Onkel Witja ist tot.“

Jewdokimow verstand nicht.

„Ja, Onkel Witja ist tot“, wiederholte Edgwood. „Da Sie den Onkel Witja einmal kennengelernt haben, ist seine Rolle zu Ende.“

„Ich verstehe Sie nicht“, sagte Jewdokimow unsicher. „Wenn jemand krank ist, holt man doch immer einen Arzt!“

„Dafür verstehe ich Sie um so besser“, sagte Edgwood. „Ich weiß zwar nicht, auf welchem Wege Sie die Parole erfahren haben; weil Sie Ihnen aber bekannt ist, hat sie ab sofort keine Gültigkeit mehr. Heute habe ich Sie zum letzten Mal auf die Probe gestellt und nun endlich erfahren, wer Sie wirklich sind.“

„Aber erlauben Sie, Mister Edgwood!“ rief Jewdokimow. „Es ist doch wirklich nicht schwer, zu wissen, wer ich bin: Jewdokimow, Dmitri Stepanowitsch . . .“

„Vielleicht heißen Sie in der Tat Jewdokimow“, sagte Edgwood, „aber Physiker sind Sie genausowenig wie ich selbst.“

Galina betrachtete schweigend ihre Verehrer. Edgwood sah sie betont verächtlich an.

„Sie haben Ihre Rolle schlecht gespielt. Ihr Hinken taugte gar nichts, manchmal haben Sie es sogar ganz vergessen. Zuerst hielt ich alles für eine Laune. Als ich mich aber überzeugen mußte, daß in meiner Abwesenheit jemand den Wagen durchsucht hatte, wurde mir alles klar.“

Er wandte sich von Galina ab und blickte wieder unverwandt auf Jewdokimow. Mit den Augen auf Galinaweisend, sagte er:

„Da haben Sie einen schlechten Schatten für mich ausgesucht, Mister Jewdokimow. Und Sie selbst sind auch nicht viel besser. Sie haben meine Kurzwellenanlage benutzt und nicht bemerkt, daß beim Einschalten ein Magnetophon in Tätigkeit tritt. Das hat mir auch Ihren Besuch verraten.“

„Aber Mister Edgwood!“ rief Jewdokimow. „Ihre Zweifel . . .“

„Hören Sie mich zu Ende an!“ schnitt Edgwood ihm kurzerhand das Wort ab. „Daß ich beobachtet werde, habe ich ohnehin gewußt, und Sie haben mein Mißtrauen schon lange geweckt. Zu oft sind wir hier in diesem Café zusammengetroffen, und an Zufälle glaube ich nun einmal nicht. Sie selbst haben noch herzlich wenig Erfahrung in Ihrer Arbeit, deshalb ziehe ich es vor, mit offenen Karten zu spielen. Lassen

Sie mich ungeschoren, sonst wird unser Botschafter gezwungen sein, Ihrer Regierung äußerst unangenehme Dinge zu sagen. Übrigens, kennen Sie das?“ Er faßte in die Tasche und zog ein Notizbuch in silbrigem Einband hervor. „Ich habe es mir aufgeschrieben“, sagte er. „Ich sammle nämlich Sprichwörter in den Ländern, wo ich arbeite. Das ist nicht verboten. Da gibt es eins, das heißt: ‚Man kann den Dieb erst hängen, wenn man ihn hat.‘ Mich hat keiner erwischt, also kann mich auch keiner hängen. Und Ihnen rate ich: Lassen Sie mich in Ruhe.“

„Besten Dank für die Belehrung, Mister Edgwood“, antwortete Jewdokimow höflich. „Das Magnetophon habe ich in der Tat übersehen. Wenn Sie aber in unseren Wäldern mit einer Sendeanlage spazierenfahren, sind Sie verpflichtet, diese registrieren zu lassen.“

„Sie existiert nicht mehr, Mister Jewdokimow“, unterbrach ihn Edgwood gelassen. „Meine Leute haben sie am nächsten Morgen auseinandergenommen.“

Er erhob sich und machte eine leichte Verbeugung, wobei er Galina geflissentlich übersah.

„Auf Wiedersehen, Mister Jewdokimow! In diesem Lokal treffen Sie mich nie wieder. Sie werden mich überhaupt nirgends mehr sehen, und nie wieder werde ich rote Rosen ins Fenster stellen. Sie gefallen mir nicht mehr.“

Er verstummte und setzte dann selbstgefällig hinzu:

„Der Mensch muß immer wissen, mit wem er es zu tun hat. Sie werden — das verspreche ich Ihnen — noch einen Gruß von mir erhalten.“

Er neigte nochmals den Kopf und schlängelte sich dann mit sicheren Bewegungen zwischen den Tischen dem Ausgang zu.

Die Jagd auf den Jäger

Die Angst vor Shadow, die das Leben der beiden Anochins verdüsterte, minderte sich an den Sonntagen.

In der letzten Zeit hatte es sich Schura zur festen Gewohnheit werden lassen, alle Einkäufe am Vortage zu besorgen, und so konnte sie den Sonntag zu Hause mit ihrem Mann und ihrem Kind verbringen. Sie sticte oder las, Pawel Tichonowitsch befaßte sich erst mit seinen Büchern und dann mit seiner Tochter: Er sang ihr etwas vor, trug sie durchs Zimmer, warf sie in die Luft und fing sie wieder auf. Allmählich wurde auch Schura in das Spiel mit einbezogen. So vertrieben sie sich die Zeit.

Noch schöner wurde es, als die Hausverwaltung den Anochins vorschlug, ein Zimmer im vierten Stock zu beziehen. Auch Somows erhielten ein Zimmer in der gleichen Wohnung. Jewdokimow bestand darauf, Natascha sollte weiter mit den Anochins zusammen wohnen, da sie ihre Sache so gut gemacht hatte.

Pawel Anochin war jetzt sicher, daß ihm keiner mehr ins Fenster sehen und schießen konnte. Völlig beruhigt würde er natürlich erst nach der Festnahme Shadows sein. An das Stubenhocken hatten sie sich inzwischen gewöhnt, die Langeweile wurde durch einen Fernsehapparat aus dem Hause verbannt.

Am Sonntag wurde auch die äußere Bewachung des Hauses gelockert. Es war nicht zu befürchten, daß Shadow sich ein zweites Mal in die Wohnung wagte: Sein letzter Besuch war noch zu frisch in Erinnerung, und die Bewohner würden ihn sofort erkannt haben. Auch in nächster Nähe des Hauses durfte er sich nicht blicken lassen, denn für die Beobachtungsposten hatte er

sich nach und nach aus einer abstrakten Gefahr in eine reale und greifbare Person aus Fleisch und Blut verwandelt.

Wer konnte ahnen, daß die Ereignisse ausgerechnet an einem Sonntag ihren Höhepunkt erreichen würden?

Das Unheil begann gegen Abend, als die Anochins schon dachten, der Tag sei ohne Zwischenfall verlaufen. Etwa um fünf Uhr läutete es. Ein Briefträger stand draußen, und da er keinerlei Mißtrauen erweckte, wurde er eingelassen. Er händigte den Anochins ein Ortstelegramm aus, dessen Text lautete: „bitte sofort ins werk kommen — stop — jewdokimow.“

Pawel Tichonowitsch zeigte die Depesche Schura.

„Was mag dort los sein?“ fragte sie besorgt.

„Ich kann es mir beim besten Willen nicht denken.“

„Du mußt auf alle Fälle hingehen“, riet Schura.

„Umsonst bestellt Jewdokimow dich nicht!“

Anochin zuckte die Achseln.

„Wenn es nun aber gar nicht Jewdokimow ist?“

„Wie meinst du das?“ fragte Schura verwundert.

„Wer soll denn sonst das Telegramm geschickt haben?“

„Glaubst du vielleicht, es wird alles auf geradem Wege gemacht?“ erwiderte Anochin. „Ich weiß nur zu gut, wie das vor sich geht!“

„Was denn?“ fragte Schura.

„Alle möglichen Aufforderungen, Briefe, Telegramme...“, zählte Anochin auf. „Ich habe es doch selbst gelernt. Es gibt die verschiedensten Wege, um einen Menschen aus dem Haus zu locken, damit er nie wieder zurückkehrt.“

„Wenn es aber nun wirklich Jewdokimow ist?“ fragte Schura unschlüssig.

„Aus welchem Grunde sollte mich denn Jewdokimow per Telegramm holen lassen?“ setzte Anochin seine Erwägungen fort. „Was kann der im Werk zu tun haben, und noch dazu am Sonntag? Es wäre doch einfacher, er käme selbst her oder schickte einen Wagen!“

„Was wollen wir aber nun tun?“ fragte Schura ratlos.

„Zuerst einmal bei Jewdokimow anrufen“, sagte Anochin. „Auf jeden Fall müssen wir uns vergewissern, ob das Telegramm von ihm kommt.“

„Das wird das beste sein!“ rief Schura aus. „Ich werde gleich zum Telefon laufen!“

„Nein, nicht du!“ Pawel Tichonowitsch hielt sie zurück. „Sie wollten mir schon Maschenka nehmen, am Ende vergreifen sie sich auch noch an dir. Wir müssen vorsichtiger sein. Das beste ist, wir schicken Natascha, die ist ihnen gleichgültig.“

Die Anochins hatten sich so an den Beistand Nataschas gewöhnt, daß sie ihr oft Aufträge gaben, die man sonst nur den engsten Familienmitgliedern anvertraut. Schura ging nicht einmal zu Natascha hinüber, sondern klopfte bloß an die Wand.

Natascha ließ nicht auf sich warten.

„Brauchst du mich, Schura?“ fragte sie, als sie ins Zimmer trat.

„Natascha, wir haben eine Bitte an dich: Würdest du nicht mal für uns anrufen gehen?“ wandte sich Schura an das Mädchen. „Die Sache ist nämlich die: Pawlik hat ein Telegramm von Jewdokimow bekommen. Er ist sich aber nicht ganz im klaren, soll er gehen oder nicht.“

„Was gibt es da groß zu überlegen? Wenn Genosse Jewdokimow ihn rufen läßt?“

„Das ist es ja eben, wir wissen nicht, ob es wirklich Jewdokimow ist“, erklärte Schura. „Natascha, lauf doch schnell mal und frage an. Ich gebe dir gleich die Telefonnummer...“

„Jetzt verstehe ich!“ sagte Natascha und nickte. „Ich habe die Nummer Jewdokimows, die Dienstnummer und auch die private. Einen Augenblick...“

Sie lief in die Diele, zog sich den Mantel über und rannte die Treppe hinunter. Die nächste öffentliche Telefonzelle befand sich im Nachbarhaus.

Da Sonntag war, rief sie zuerst bei Jewdokimow zu Hause an. Zum Glück war er daheim.

„Guten Tag, Genosse Jewdokimow“, begrüßte sie ihn hastig. „Ich sollte Sie anrufen, wenn etwas vorfällt. Ja, also, Pawel Tichonowitsch hat ein Telegramm erhalten...“

„Ein Telegramm?“

„Ja, von Ihnen.“

„Von mir?“ fragte Jewdokimow. „Ich habe keins geschickt. Erzählen Sie!“

„Es ist ein Telegramm eingegangen: Anochin soll sofort ins Werk kommen. Es trägt Ihre Unterschrift. Nun läßt er fragen, ob er gehen soll oder nicht.“

„Ich komme sofort“, antwortete Jewdokimow. „Danke auch für den Anruf. Bin in zehn Minuten da.“

Nach einer Viertelstunde langte Jewdokimow in Anochins Wohnung an.

„Zeigen Sie mal her“, bat er. „Wo haben Sie denn Ihr Telegramm?“

Schura versuchte ihre Aufregung hinter einem Scherz zu verbergen.

„Ihres, nicht unser Telegramm!“ sagte sie.

Anochin reichte ihm schweigend die Depesche.

Jewdokimow blickte auf „seine“ Unterschrift . . . Das also war der versprochene Gruß von Mister Edgwood! Seinen Namen wollten sie benutzen, und er sollte dieses Telegramm erst zu Gesicht bekommen, wenn alles vorbei war. Sie wußten, daß Anochin wegen jeder anderen Einladung Jewdokimow um Rat gefragt hätte. Nur, wenn Jewdokimow selbst ihn einlud — so kombinierten sie —, würde er sofort aufbrechen.

Jewdokimow überflog das Telegramm noch einmal und richtete dann seinen Blick auf Anochin.

„Tja“, sagte er. „Da müssen Sie schon hingehen.“

„Wie? Hingehen?“ rief Anochin aus. „Wissen Sie denn nicht, was die vorhaben?“

„Natürlich weiß ich das“, entgegnete Jewdokimow ruhig. „Sie werden am Werk oder auf dem Wege dahin erwartet. Deshalb müssen Sie unbedingt gehen!“

„Nein, ich denke nicht daran“, erklärte Anochin entschieden. „Ich möchte meinen Kopf nicht noch einmal hinhalten . . .“

„Sie müssen aber doch einsehen, daß wir Shadow auf andere Weise nicht beikommen können!“ erklärte Jewdokimow. „Er verbirgt sich sehr geschickt. Das Versteckspiel ist sein Beruf, und er wird sich nie hervorwagen, wenn nicht gerade ein Opfer vor ihm auftaucht.“

„Aber schließlich lauert er mir doch nicht auf, um mich in seine Arme zu schließen!“ sagte Anochin gereizt.

„Wozu sind wir denn da?“ entgegnete ihm Jewdokimow. „Bis jetzt konnten sie Ihnen doch kein Haar krümmen.“

„Da haben wir eben Glück gehabt.“ Anochin blieb halsstarrig. „Ich will nicht, und . . .“

„Haben Sie Angst?“ fragte Jewdokimow.

„Ja, ich habe Angst“, gab Anochin offen zu. „Ich habe Ihnen schon mehrfach gesagt, daß Sie Shadow nicht kennen. Er trifft sein Ziel, bei Tag, bei Nacht, mit verbundenen Augen.“

Der heißeste Wunsch Anochins war, Shadow möge verhaftet werden, aber selbst wollte er dazu nichts beitragen. Schon der bloße Gedanke an Shadow erweckte ein Grauen in ihm, es rieselte ihm kalt den Rücken hinunter.

„Sie sind doch selbst Spion“, sagte Jewdokimow, „eigentlich müßten Sie zu allem bereit sein...“

„Ich bin kein Spion!“ schrie Anochin. „Ich habe mich anwerben lassen, weil ich nichts zu fressen hatte!“

„Sie müssen uns aber helfen, begreifen Sie denn das nicht?“ redete ihm Jewdokimow zu. „Sie helfen dadurch auch sich selbst und Ihrer Familie. Wir werden Sie doch nicht ermorden lassen!“

Anochin schwieg eigensinnig.

„Eine solche Gelegenheit bietet sich kaum zum zweitenmal.“ Jewdokimow ließ nicht locker. „Shadow darf nicht auf freiem Fuß bleiben, und je eher wir ihn haben, desto besser. Werden Sie gehen?“

Anochin schwieg.

Während dieses Gesprächs hatte Schura nicht ein einziges Wort verloren. Sie hörte den beiden Männern zu und sah sie abwechselnd an.

„Werden Sie gehen?“ wiederholte Jewdokimow seine Frage.

„Ja, er geht“, antwortete Schura an Stelle ihres Mannes.

Anochin drehte sich auf dem Absatz zu ihr um.

„Er wird gehen, Dmitri Stepanowitsch“, wiederholte Schura. „Wie sollte er auch nicht...“

Anochin blickte seine Frau zornig an.

„Du... du... Verstehst du denn...“ Die Aufregung verschlug ihm die Stimme.

„Alles verstehe ich, Pawlik“, besänftigte sie ihn. „Ich würde diesen Weg gern für dich übernehmen, aber das geht ja nicht. Dmitri Stepanowitsch hat ganz recht. Einmal muß Shadow doch zur Strecke gebracht werden...“

Schura drehte sich zu Jewdokimow um.

„Sie werden ihn mir doch behüten, Dmitri Stepanowitsch?“ fragte sie. Dann ging sie in die Diele und kam mit Anochins Mantel zurück.

„Zieh dich an, Pawlik.“

„Ja, die Zeit drängt. Wir dürfen ihn nicht warten lassen“, sagte Jewdokimow geschäftig. „Durch welche Straßen gehen Sie meist, wenn Sie zum Werk wollen?“

„Durch die Stremjannajastraße, den Kolzewoi-Projesd, die Wassiljewskigasse und die Sawodskajastraße,“ antwortete er.

„In Ordnung also.“ Jewdokimow freute sich. „Gehen Sie auch heute diesen Weg, ohne Eile, in Ihrem üblichen Schritt.“

„Denken Sie aber daran, daß er sich mir nicht nähern wird“, sagte Anochin. „Er trifft auf vierzig Schritt...“

„Sie können ganz beruhigt sein“, ermutigte ihn Jewdokimow. „Ein Wagen mit drei von unseren Leuten steht schon bereit.“

Anochin und Jewdokimow gingen zusammen aus dem Haus. Jewdokimow stieg in sein Auto.

Anochin blieb nichts anderes übrig, als den gefährlichen Weg anzutreten.

Er ging zehn Schritte, zwanzig Schritte, bis zur nächsten Ecke . . .

Wo war Jewdokimow? Wo befanden sich die, die ihn behüten sollten? Weit und breit war kein Wagen zu sehen.

Anochin hielt sich nicht für einen Feigling, jetzt aber war ihm unheimlich zumute. Der Tod lauerte auf ihn. Jewdokimow brauchte sich nur um eine Sekunde zu verspäten, dann gäbe es für ihn, Anochin, keine Maschenka mehr und keine Schura, keine Straßen und keine Laternen.

Die Stremjannajastraße hatte er hinter sich. Er überquerte den Kolzewoi-Projesd, näherte sich der Wassiljewskigasse und bog in sie ein.

Hier war es auch am Tage wenig belebt, jetzt aber ließ sich überhaupt niemand blicken.

Warum leuchteten nur die Laternen so hell?

Anochin näherte sich langsam der Sawodskajastraße. Als er um die Ecke bog, stieß er mit einem Menschen zusammen. Er hob den Kopf und erstarrte: Shadow!

Die eisigen, haßerfüllten Augen sahen Anochin unverwandt an.

„Endlich habe ich dich erwischt!“ flüsterte Shadow leise. Anochin spürte, wie seine Knie zitterten. Furcht schnürte ihm die Kehle zu. Er verlor jede Beherrschung. Völlig kopflos machte er kehrt, zog die Schultern hoch und lief davon. Nur fort von hier, schnell fort von hier!

Jetzt zielte Shadow auf seinen Rücken — Anochin zweifelte nicht daran. Gleich würde er ihm eine Kugel ins Genick jagen.

Selten hatte auch Jewdokimow eine so spannende Situation erlebt. Er ließ Anochin nicht aus den Augen



und verfolgte mit der gleichen Aufmerksamkeit alles, was um ihn her geschah. Auch er war zum Sprunge bereit.

Fast unmerklich berührte er den Arm des Fahrers, und dieser hielt an der Ecke Wassiljewskigasse. Hell leuchteten die Laternen, dunkel stachen von der Straße die schwarzgrauen Streifen der Fußwege ab und die weißen Flecke des liegengebliebenen Schnees.

Das geübte Auge Jewdokimows erfaßte sofort die ganze Lage: Anochin flüchtete, hinter der Ecke aber trat eine hochgewachsene, hagere Gestalt hervor, hob die Hand und legte an.

Jewdokimow riß eigenhändig das Steuer herum. Der Wagen machte einen Satz auf den Fußweg und deckte Anochin. Im selben Augenblick schlug die Kugel durch die Karosserie.

„Vorwärts!“ befahl Jewdokimow dem Fahrer. „Hol heraus, was du kannst!“

Blitzschnell hatten sie die Ecke erreicht, doch Shadow war nirgends zu sehen. Er war verschwunden, als habe ihn die Erde verschluckt.

Der Stab der Aufständischen

Jewdokimow hatte Shadows Spur verloren. Er fuhr zurück in seine Dienststelle. In den Korridoren und Zimmern war es feiertäglich leer. Jewdokimow blickte ins Empfangszimmer, vielleicht traf er den General dort, er hätte ihm gern von dem neuerlichen Anschlag auf Anochin berichtet. Aber auch der General genoß den Sonntag. Nur der Diensthabende war da, er saß in einem Sessel und las einen neuen Roman.

Jewdokimow ging in die operative Abteilung und bat, die Beobachtung von Edgwoods Wohnung zu verschärfen. Edgwood und Shadow konnten in ihrer augenblicklichen Lage durchaus den Wunsch verspüren, einander zu sehen, ja, eine Begegnung zwischen den beiden war einfach notwendig.

Edgwood durfte keine einzige Minute aus den Augen gelassen werden. Wenn er eine Fahrt mit dem Wagen unternahm, war Jewdokimow sofort davon in Kenntnis zu setzen.

Kaum hatte er seine Wohnung betreten, als schon das Telefon klingelte. Edgwood habe Besuch erhalten, meldete die Dienststelle. Es half nichts, Jewdokimow mußte wieder aufbrechen. Es galt, nähere Einzelheiten festzustellen.

Wie die Posten berichteten, hatte sich gegen acht Uhr abends ein hochgewachsener Mann dem Hause Edgwoods genähert. Der Beschreibung nach konnte das nur Shadow sein. Hastig betrat er die Eingangshalle und läutete. Als ihm aufgemacht wurde, verschwand er mit einem Satz hinter der Tür. Seitdem hatte ihn keiner mehr zu Gesicht bekommen.

Das bedeutete Verletzung aller Regeln der Konspiration*! Dieser Besuch schadete Edgwoods Ruf über die Maßen, Shadow selbst aber nützte er wenig.

Zwei Gründe mochten es sein, die ihn gezwungen hatten, bei Edgwood vorzusprechen: erstens der Wunsch, nach diesem Attentat unterzutauchen, und zweitens der noch größere Wunsch, die Sowjetunion so schnell wie möglich zu verlassen.

Es wurde für ihn von Tag zu Tag schwerer, sich zu verbergen, er mußte sich äußerst unsicher fühlen. Auch

* Verschwörung

die Nerven eines solchen Menschen wie Shadow können einmal versagen.

Jewdokimow konnte sich lebhaft vorstellen, daß Edgwood den Zufluchtsuchenden nicht gerade herzlich empfangen hatte. Solidarität hin, Solidarität her, aber in einer solchen Welt, wie ihr sowohl der Hausherr als auch der Gast angehörten, war die eigene Haut immer das Wertvollste.

Bei Edgwood konnte Shadow unter keinerlei Umständen bleiben: Zwar sind die Räume unantastbar, in denen ein Ausländer mit diplomatischer Immunität wohnt, doch gestattet es das sowjetische Gesetz nicht, in diesen Räumen Personen zu verbergen, die von der Regierung verfolgt werden. Spätestens morgen früh würde man die Auslieferung Shadows verlangen — nicht von Edgwood, sondern von der Botschaft, der er angehörte. Für Edgwood bedeutete das eine Menge Unannehmlichkeiten, die vielleicht sogar seine Abreise aus der Sowjetunion nach sich zogen.

Shadow konnte sich also nicht lange bei Edgwood aufhalten, er mußte in den nächsten Stunden die Wohnung wieder verlassen.

Jewdokimow war in zwanzig Minuten mit einigen weiteren Mitarbeitern zur Stelle. Der Wagen parkte an der nächsten Ecke, zwei Männer hielten sich unmittelbar vor dem Haus auf. Edgwood wußte ohnehin, daß seine Wohnung überwacht wurde.

Gegen zehn Uhr abends trat ein Diener auf die Straße und ging von einer Ecke zur anderen. Um Mitternacht machte der zweite Lakai seinen Spaziergang. Shadow zeigte sich nicht.

Nach und nach verschwanden die letzten Fußgänger von den Straßen, der Lärm flaute allmählich ab. Es

nahten die Stunden, da sogar in Moskau Stille herrscht.

Langsam und eintönig verrann die Nacht.

Gegen Morgen stieg Jewdokimow aus dem Wagen und vertrat sich ein wenig die Beine unter Mister Edgwoods Fenster. Alle Vorhänge waren zugezogen, dahinter schien Licht zu brennen. Was ging dort vor?

Um fünf Uhr öffnete ein Diener das Ausfahrtstor. Aha, jetzt wurde es schon spannender

In der Tat: Kaum war das Tor offen, zeigte sich schon der Wagen Mister Edgwoods. Am Steuer saß Edgwood persönlich, im Fond hatte noch jemand Platz genommen. Der Mann war sichtlich bemüht, unerkannt zu bleiben, aber die hagere Figur und die hölzerne Kopfhaltung ließen keine Zweifel aufkommen: Es war Shadow.

Edgwood tat das Klügste, was er tun konnte. Shadow bei sich behalten, durfte er nicht, ihn allein gehen lassen, aber auch nicht: Shadow wäre verhaftet worden, und es hätte sich herausgestellt, aus wessen Wohnung er gekommen war. Edgwood versuchte also, ihn zu retten und baute dabei ganz richtig auf die Immunität seines Wagens. Bis zum Beginn des Arbeitstages in seiner Botschaft, das heißt, solange dort noch keine offizielle Meldung eingegangen war, würde es niemand wagen, sein Auto anzuhalten.

Jewdokimow stürzte zu seinem Wagen.

„Los, Jungs!“ sagte er. „Jetzt heißt es nur: Dicht auf den Fersen bleiben.“

Die Straßen waren noch menschenleer, daher fuhren beide Wagen recht schnell. Jewdokimow zeigte offen, daß er Edgwood verfolgte.

Edgwood besaß einen „Buick“ neuester Konstruk-

tion. Jewdokimow und seine Genossen fuhren in einem bescheidenen „Pobeda“, sie machten sich Sorgen, daß ihr Wagen zu guter Letzt den Wettlauf mit dem „Buick“ verlieren könnte.

Edgwood bog in die Gorkistraße ein und ließ seinen Wagen auf den Bahnhof zurasen. Als er die Lenin-grader Chaussee erreicht hatte, erhöhte er das Tempo.

„Haltet euch fest, Jungs“, sagte Jewdokimow zu seinen Mitarbeitern. „Jetzt fängt es erst richtig an!“

Ehe sie sich's versahen, lag die Stadtgrenze hinter ihnen. Edgwood holte alles aus seinem „Buick“ heraus, aber auch der „Pobeda“ blamierte sich nicht. An einer Kreuzung bog Edgwood unvermutet ab, der „Pobeda“ jagte vorbei. Dadurch gewann Edgwood einige Minuten Vorsprung, und das bedeutete viel. Der Abstand verringerte sich aber wieder an einem Eisenbahnübergang, wo die Schranke heruntergelassen war.

Der Wettlauf zog sich in die Länge. Der „Buick“ schoß bald nach vorn, bald wurde er durch irgendwelche Hindernisse aufgehalten. Edgwood schlug einen Haken nach dem anderen und bot seine ganze Schlaueheit auf, um die Verfolger abzuschütteln. Einmal zum Beispiel bremste er unvermittelt, machte dann kehrt und fuhr dem „Pobeda“ entgegen. Dadurch holte er wieder einige Minuten heraus. Entkommen um jeden Preis — das war seine Devise. Er mutete seinem Wagen immer größere Geschwindigkeiten zu, ohne Rücksicht auf die Gefahr, in die er Fußgänger brachte. Schließlich erreichten sie die Serpuchower Chaussee. Die tollkühne Raserei wurde fortgesetzt.

Vor ihnen lag wieder ein Bahndamm, man hörte das Brausen eines herannahenden Zuges. Es schien, als

wollten die Flüchtigen den Übergang passieren, bevor der Zug heran war. Die Schrankenwärterin ließ aber schon den Schlagbaum herunter.

Der „Buick“ hielt. Aus dem Wagen sprang Shadow und lief auf die Schrankenwärterin zu. Anscheinend sagte er etwas zu ihr. Eine Sekunde später sahen die Verfolger, wie er die Frau zur Seite schleuderte, die Schranke hochdrehte und auf das Trittbrett des Wagens stieg. Der „Buick“ fuhr auf den Damm und bog auf die Gleise ab.

Der Zug kam gerade aus einem Vorortbahnhof und hatte noch nicht das volle Tempo erreicht. Hinter dem Bahnwärterhäuschen aber begann er die Geschwindigkeit zu steigern. Er raste dahin, und neben ihm, fast Seite an Seite, jagte der Wagen über die Schwellen...

Das Auto und der Zug fuhren nebeneinander. Auf dem Trittbrett des „Buick“ stand Shadow.

Jetzt streckte er seine rechte Hand aus und... ließ sie wieder sinken. Nicht geklappt! Erneut waren sie mit einer Tür des Zuges auf gleicher Höhe. Shadow hob wieder die Hand... ein Ruck... er hing in der Luft. Gleich wird er abstürzen! Nein, er umklammert bereits den Türgriff... Er stürzt... Nein, er hat sich hinaufgezogen. Jetzt steht er auf der untersten Stufe

Einen Augenblick später war Shadow im Wagen verschwunden.

Sofort verlangsamte der „Buick“ seine Fahrt, der Zug fuhr davon. Aus dem „Pobeda“ sprang ein Mann und lief zum Bahnwärterhäuschen, um die Flucht Shadows dem nächsten Bahnhof mitzuteilen.

Noch weiter auf den Gleisen zu fahren war für den „Buick“ gefährlich. Jeden Moment konnte ein Gegen-

zug kommen. Edgwood wendete und blieb quer auf den Gleisen stehen. Der Wagen ruckte an, rollte den Bahndamm hinab — und stieß mit dem Kühler in die Erde. Dann stellte er sich auf den Kopf, kippte um und blieb mit den Rädern nach oben liegen.

Jewdokimow und seine Genossen rannten zur Unglücksstelle.

„Nehmt euch in acht!“ rief einer. „Vergeßt nicht, daß dieser Wagen diplomatische Immunität genießt!“

„Auch Diplomaten können sich die Beine brechen!“ kam eine Antwort. Einer der Männer schaute in den Wagen.

In diesem Augenblick rüttelte es von innen an der vorderen Tür — einmal, zweimal, dreimal. Schließlich gab die Tür nach, und heraus zwängte sich mit sichtlicher Mühe der ziemlich mitgenommene Edgwood. Auf allen vieren kroch er den Bahndamm hoch. Als er wieder auf den Beinen stand, klopfte er sich den Schmutz von den Kleidern und hinkte, ohne jemand auch nur eines Blickes zu würdigen, nach der Station. Jewdokimow fielen Edgwoods Abschiedsworte im Café ein, und er rief ihm nach: „Man muß immer wissen, mit wem man es zu tun hat!“

Edgwood wandte sich nicht um.

Als er ein ganzes Stück entfernt war, ging Jewdokimow nach unten und besah sich den Wagen. Der Rücksitz war nach vorn geklappt, auf der Decke, die sich unfreiwillig in einen Fußboden verwandelt hatte, lagen die Teile des Sendegeräts umher. Edgwood hatte also gelogen, als er behauptete, die Anlage sei vernichtet; sicher glaubte er, seine diplomatische Unantastbarkeit würde die Durchsuchung des Wagens verhindern.

Der Fund reichte aus, um Mister Edgwood eine ernste Rechnung vorzulegen.

Persona non grata

So etwas wird gewöhnlich ohne viel Umstände erledigt. Man bittet einen verantwortlichen Beamten — meist einen Botschaftsrat, seltener den Botschafter selbst —, ins Außenministerium zu kommen, und überreicht ihm eine Note. In diesem Dokument wird erklärt, daß der Aufenthalt der einen oder anderen Person im Lande unerwünscht sei. Die Juristen nennen das, jemanden zur *Persona non grata** erklären.

Meistens gibt der Staat die Motive für diese Erklärung an, er ist aber nicht verpflichtet dazu; die Botschaft und überhaupt alle, die es angeht, wissen ohnehin sehr genau, was die unerwünschte Person getan oder getrieben hat — nämlich etwas, was nicht mit ihrer offiziellen Stellung zu vereinbaren ist.

So war es auch diesmal. Zwar gehörte Mister Edgwood nicht zu den höhergestellten Beamten, aber er genoß immerhin die diplomatische Immunität, und daher wurde seiner Botschaft in aller Form mitgeteilt, daß sein weiterer Aufenthalt in der Sowjetunion unerwünscht sei. Übelnehmen konnte diese Entscheidung keiner. Um das Sprichwort zu ergänzen, das Edgwood einmal Jewdokimow gegenüber angewandt hatte: Der Dieb war nun endgültig gefangen. Oder um es in der Sprache der Juristen und Diplomaten auszudrücken: „Einmischung in die inneren Angelegenheiten des Staates, bei dem man akkreditiert ist.“

* Unerwünschte Person.

Als Jewdokimow in einer Einsatzbesprechung über alle Episoden der Verfolgung Edgwoods und Shadows berichtete, konnte einer seiner Kollegen eine spitze Bemerkung nicht unterdrücken:

„Jewdokimow hat in bezug auf Edgwood unerhörtes Glück gehabt. Wer konnte denn erwarten, daß Shadow alle Regeln der Konspiration über den Haufen werfen und Schutz bei seinem Boß suchen würde?“

„Nicht doch“, widersprach der General. „Das war an sich völlig gesetzmäßig. Shadow hatte keinen anderen Ausweg mehr und hegte die schwache Hoffnung, daß Edgwood ihm dank seiner diplomatischen Unantastbarkeit aus der Klemme helfen könne. In tiefster Seele hat ihn sicher auch ein kleiner Funke Schadenfreude regiert: Wenn es mir an den Kragen geht, sollst du auch dran glauben. Shadow war durch die Umstände gezwungen, zu Edgwood zu gehen, für diesen aber war es das gegebenste, einen Versuch zur Rettung Shadows zu unternehmen. Ob sie wollten oder nicht, anders kamen sie aus der Zwickmühle nicht mehr heraus.“

Was konnte die Botschaft der Forderung, Edgwood abzurufen, entgegengehalten? Der in seinem Wagen gefundene Kurzwellensender legte beredtes Zeugnis von seinen Machenschaften ab.

Edgwood blieb nichts anderes übrig, als in seine Heimat zurückzukehren.

Moskau verließ er per Flugzeug. Man kann nicht behaupten, daß die Abreise in aller Stille vor sich gegangen wäre, aber es wurde auch kein großes Aufsehen gemacht. Außer einem seiner Bediensteten begleitete ihn niemand, und selbst dieser blieb in Moskau. Übrigens stellte sich später heraus, daß es nicht

ein Diener, sondern der Chiffrierer der Botschaft war. Weder die anderen Lakaien noch die Kollegen begleiteten Edgwood.

Es war ein grauer, feuchter Tag, einer der Tage, in denen der Winter heimlich vom Frühling besiegt wird. Große Flocken schwebten vom Himmel hernieder und zerflossen sofort auf der Erde — es herrschte äußerst ungünstiges Flugwetter.

Diesmal kam Mister Edgwood in einem fremden Wagen zum Flugplatz. Er stieg aus und trat gleich in eine Pfütze, die sich auf dem Asphalt gebildet hatte. Doch die Nässe machte ihm nicht viel aus, seine Füße steckten in festen Reiseschuhen. Er rief einen Dienstmann.

Eine Weile schaute er zu, wie der Schofför und der Dienstmann seine Koffer ausluden; dann wandte er sich um und ging ins Flughafenrestaurant. Der Garderobier stürzte auf ihn zu und wollte ihm den Mantel abnehmen, doch Edgwood winkte ab und trat ans Büfett. Er bestellte ein Glas Wodka.

Die Bedienung nahm ein Glas.

„Nein, nicht das“, sagte er düster und wies auf ein größeres. „Nehmen Sie das da!“

Er trank den Wodka langsam und genießerisch.

„Wünschen Sie einen Imbiß?“ fragte die Bedienung.

„Nein“, sagte er schon etwas liebenswürdiger. „Essen werde ich bei mir zu Hause!“

Am Büfett suchte ihn der Dienstmann auf. Der frühere Lakai hatte anscheinend keine Lust mehr, seinem Herrn nachzulaufen, das lag wohl jetzt unter seiner Würde.

„Es ist Zeit“, sagte der Dienstmann. „Sie müssen einsteigen.“

„Danke“, antwortete Edgwood höflich und begab sich zum Ausgang.

Jewdokimow war über die Abreise Edgwoods unterrichtet.

Eigentlich interessierte ihn dieser gar nicht mehr, aber am Morgen des Abreisetages überkam ihn plötzlich die Lust, Edgwood einen richtigen Lausbubestreich zu spielen. Er bestellte einen Wagen und ließ sich, ohne gefrühstückt zu haben, zu einem Blumenladen fahren. Die roten Rosen kosteten viel, aber der Spaß, den er vorhatte, war es schon wert.

Vom Blumenladen jagte er zum Flughafen. Er kam gerade noch zurecht, die Passagiere nahmen schon die Plätze ein.

Jewdokimow rief einen Gepäckträger und zeigte ihm von weitem den Mann, mit dem er mehr als einmal im Café in der Gorkistraße zusammen gewesen war, der ihn sogar als seinen Freund bezeichnet hatte.

„Sehen Sie den Ausländer dort?“ fragte Jewdokimow den Gepäckträger. „Nehmen Sie die Blumen hier und geben Sie sie ihm. Fragen Sie ihn aber vorher, ob er Mister Edgwood ist. Vergessen Sie nicht: Edgwood.“

Er übergab dem Dienstmann den Strauß.

Edgwood schritt in Gedanken versunken dem Flugzeug zu. Da trat der Dienstmann an ihn heran und zupfte ihn leicht am Ärmel. Edgwood blieb stehen.

„Bitte?“ fragte er.

„Sind Sie Mister Edgwood?“ fragte der Dienstmann und hielt, ohne die Antwort abzuwarten, das Geschenk hin; er hatte schon unzählige Male Passagieren vor der Abreise Blumensträuße überreicht. „Ich soll Ihnen das hier abgeben.“



Mister Edgwood nahm den in Seidenpapier gewickelten Strauß in Empfang. Seine Augen leuchteten ein wenig auf. Von Galina, dachte er. Er wickelte die Blumen aus.

„Haben Sie das von einem Mädchen erhalten?“ fragte er den Dienstmann. Die roten, halbaufgeblühten Rosen ließen ihn den trüben Tag vergessen, beschworen den Frühling herauf.

„Nein“, antwortete der Dienstmann, „von jenem Herrn dort..“

Der Gepäckträger wandte sich um, aber der Platz,

an dem noch vor kurzem der Herr gestanden hatte, war leer.

Der Ausländer wühlte in seiner Tasche und hielt dem Dienstboten die erste beste Banknote hin, die ihm in die Finger geriet. Dann klemmte er wütend die Blumen unter den Arm, als sei es ein Reisigbesen, ging mit ein paar schnellen Schritten auf das Flugzeug zu und war nach einer Minute verschwunden.

Jewdokimow lachte über den Streich, den er Edgwood noch zum Abschied gespielt hatte. Nun mußte er sich aber beeilen, er kam zu spät zum Dienst.

Kaum hatte er sein Arbeitszimmer betreten, als ihn schon der General rufen ließ.

Jewdokimow wußte, warum er ihn zu sprechen wünschte. Es galt, Shadow zu finden. Zwar würde er nicht nach Moskau zurückkehren, und Anochin drohte keine Gefahr mehr, aber ihn festzunehmen, diese schwere Aufgabe stand ihnen immer noch bevor. Alle Grenzposten wurden benachrichtigt: Sollte es Shadow gelingen, sich bis zur Grenze durchzuschlagen — dort würde man ihn bestimmt erwischen.

Jewdokimow betrat das Zimmer des Generals, kam aber nicht einmal dazu, den Mund zur Begrüßung aufzumachen.

„Was soll denn dieser Unfug?“ donnerte ihn der General an und schlug mit der Faust auf den Tisch. „Dummerjungenstreich! Anstatt sich um Ihre Arbeit zu kümmern, lassen Sie solche Mätzchen vom Stapel. Wer hat Ihnen das erlaubt?“ Er schlug nochmals auf den Tisch, gestikulierte wild mit den Armen. Jewdokimow blieb vor Überraschung die Sprache weg — bis ihm einfiel, daß Edgwood natürlich bis zum letzten Augenblick überwacht worden war.

Allmählich kühlte sich der Zorn des Generals ab. Jewdokimow hatte den Eindruck, als ob er es in Wirklichkeit gar nicht so ernst meinte. Der General zog sein Taschentuch hervor und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

„Ihr bringt mich noch ins Grab“, sagte er. „Überall muß man seine Augen haben, hinter jedem muß man her sein...“

Er kratzte sich am Hinterkopf.

„Na, warum sagen Sie denn nichts?“

Der strenge Ausdruck in seinem Gesicht milderte sich. Die Augen begannen bereits zu lächeln.

„Sprechen Sie schon, Dmitri Stepanowitsch. Was können Sie zu Ihrer Rechtfertigung vorbringen?“

Jewdokimow seufzte. Was sollte er schon sagen?

„Grigori Nikolajewitsch“, brachte er endlich in bittem Ton hervor, „ich hab die Blumen von meinem eigenen Geld gekauft! Ich wollte mich noch persönlich von Mister Edgwood verabschieden und ihm einen Gruß mitgeben... Zum Andenken an Moskau.“

**Ein spannender utopischer Roman
von Georgi Martynow**

220 Tage im Weltraumschiff

268 Seiten • Ganzleinen 6,20 DM

Einen gewaltigen Feuerschweif hinter sich, verläßt das erste Weltraumschiff die Erde. Über 2 Millionen Kilometer legt es täglich zurück, der Venus und dem Mars entgegen. Es kommt zu gefährlichen Begegnungen im Weltall. Auf dem Mars erleben die Forscher aufregende Abenteuer mit Springechsen, geraten in gewaltige Sandstürme, überstehen Unfälle und einen Mordanschlag, landen nach 220 Tagen im Heimatflughafen, und dort erwartet sie eine große Überraschung. Ein spannender Zukunftsroman, ein Buch, das dem Leser viel Neues und Wissenswertes bringt.

Für Leser vom 14. Lebensjahr an



**VERLAG KULTUR UND FORTSCHRITT
BERLIN W 8 • TAUBENSTRASSE 10**

A. S. Makarenko



LAGGEN AUF DEN TURMEN

„Es gibt in dem Buch nicht eine erfundene Situation, nur sehr wenige erdachte Personen, keine Spur von unechter Färbung...“

schreibt der große sowjetische Pädagoge über sein Buch, das zeitlich an den Roman „Der Weg ins Leben“ anschließt. Er berichtet hier vom schweren, aber schönen Leben in der Kinderkolonie ‚1. Mai‘, einem Lager, in dem verwahrloste Kinder zu echten Menschen erzogen werden.

Der Roman fesselt die Leser, die mit jeder der Gestalten bangen und hoffen, weinen und gar nicht selten auch lachen.

528 Seiten Ganzleinen 6,90 DM

Für Leser vom 16. Lebensjahr an

VERLAG KULTUR UND FORTSCHRITT
BERLIN W 8 · TAUBENSTRASSE 10



**„Ein Luchs ist ausgebrochen.
Das Raubtier auf den Dächern unserer Stadt“**

melden die Zeitungen in grellen Schlagzeilen.
Die ganze Stadt ist in Aufruhr:
Ein Mensch wurde getötet.

MURSVIKS RACHE

heißt unser nächstes Heft,
das vom Schicksal
eines Luchses erzählt.

